

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 105.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich Mf. 1.20 ohne und Mf. 1.40 mit Illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 4. September

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 36.

Bekanntmachung.

Von Montag, den 7. September an wird der Gibingerweg von der Grabenstraße bis zum Engerweg, infolge von Kanalarbeiten gesperrt. Der Durchgangsverkehr wird durch Feld- und Wilhelmstraße aufrecht erhalten.

Rüdesheim, den 3. Sept. 1914.

Der Bürgermeister: Alberti.

Der Krieg.

Siegreiches Vorgehen der Armee des Kronprinzen.

wb. Großes Hauptquartier, 2. Sept. Die mittlere Heeresgruppe der Franzosen, etwa 10 Armeekorps, wurden gestern zwischen Reims und Verdun von unseren Truppen zurückgeworfen. Die Verfolgung wurde heute fortgesetzt. Ein französischer Vorstoß aus Verdun wurde abgewiesen. Se. Maj. der Kaiser befand sich während des Gefechts bei der Armee des Kronprinzen und verblieb die Nacht inmitten der Truppen.

Der Generalquartiermeister:
von Stein.

Siegreiches Vorgehen unserer Verbündeten im Zentrum.

Wien, 2. Sept. Die einwöchige erbitterte Schlacht im Raum Zamosc (Samostje) - Tyszowce führte gestern zum vollständigen Siege der Armee Aussenberg. Scharen von Gefangenen und bisher 160 Geschütze wurden erbeutet. Die Russen befinden sich im Rückzug über den Bug. Auch bei der Armee Danfl, die nun Lublin bedroht, sind ununterbrochene Erfolge zu verzeichnen.

In Ostgalizien ist Lemberg noch in unserm Besitz. Gleichwohl ist dort die Lage gegen-

über dem starken und überlegenen russischen Vorstoß sehr schwierig.

Berlin, 3. Sept. Amtlich wird hier mitgeteilt, daß die Oesterreicher in der Schlacht bei Zamosc ungefähr 50 000 Gefangene machten und mindestens 200 Geschütze erbeuteten.

Siege in Frankreich und Polen.

Die letzten Nachrichten über die Siege in Frankreich und Polen brachten einen herrlichen Abschluß des Sedantages, wie wir ihn schöner nicht wünschen konnten. Die französische Mittelstellung der gewaltigen Kampflinie in Stärke von etwa 10 Armeekorps ist durchbrochen und wird sich, hart verfolgt, kaum noch einmal zu einem ernsthaften Widerstand aufrufen können. Die Hoffnung der Pariser, daß noch ein verzweifelter Stoß des französischen Zentrums den deutschen Vormarsch zurückschlagen könnte, ist zerstört, und die Erkenntnis, daß das Schicksal der Hauptstadt sich in wenigen Wochen erfüllen muß, wird auf die verängstete Bevölkerung noch tiefer wirken, als die alle Berechnungen des französischen Generalstabes umwerfende Tatsache, daß die deutschen Heere sich um die Rette der feindlichen Festungen nicht kümmern, sondern dem französischen Zentrum in offener Feldschlacht entgegentreten!

Von ebenso großer militärischer Bedeutung und in weltpolitischer Hinsicht von noch gewaltiger Tragweite ist der in achttägiger Schlacht erkämpfte Sieg der Oesterreicher in Südpolen über die westliche Gruppe der russischen Armee, die geschlagen unter gewaltigen Verlusten über den Bug zurückflutet. Während die linke österreichische Flügelmee unter General Danfl Lublin bedroht, hat das linke Zentrum, wie man die Armee des Generals v. Aussenberg nennen könnte, die russische Westarmee von ihrer Hauptmacht, die Ostgalizien bedroht, abgedrängt und wohl der Vernichtung überliefert.

Diese gewaltigen Erfolge müssen sich bald auch bei dem gegen eine enorme russische Uebermacht in Verteidigung kämpfenden rechten österreichischen Flügel bemerkbar machen und ihn entlasten. Denn der Verlust ihres gesamten rechten Flügels muß die Russen vor ernste Entscheidungen stellen und ihnen die Frage nahelegen, ob etwa ein siegreicher Vorstoß ihrer Hauptmacht gegen Lemberg wirklich den erhofften Gewinn verspricht und sie nicht vielmehr in eine durch den siegreichen linken österreichischen Flügel aufs höchste bedrohte Lage bringen würde. Es ist wohl hier anscheinend eine ähnliche Situation wie seinerzeit im südlichen Elsaß, das mehrere Tage in den Händen der immer weiter vordringenden Franzosen war, bis diese Kräfte automatisch zurückgehen mußten, als im Norden die deutschen Heere siegreich vordrangen.

Unabsehbar müssen die Folgen eines endgültigen österreichischen Sieges über die Russen in dieser gewaltigsten aller Schlachten sein, die jetzt schon zugunsten Habsburgs so gut wie entschieden ist. Der ganze Osten unseres Weltteils muß empfinden, daß eine neue Zeit angebrochen ist, daß der Kampf um die Vorherrschaft auf dem Balkan zugunsten Oesterreichs ausgegangen ist.

Noch ist viele blutige Arbeit zu leisten im Westen und Osten, noch ist die letzte Entscheidung nicht gefallen; aber wer zweifelt nach den errungenen Siegen an einem glücklichen Ausgang des ganzen Feldzuges, dessen höchster Erfolg darin

liegen wird, daß in alle Zukunft Deutschland und Oesterreich eine eiserne Einheit bilden wie jetzt, wo die Schlachten in Frankreich auch für das Habsburgerreich geschlagen werden, wo die Siege in Polen auch Deutschlands Siege sind.

Der Kaiser in Frankreich.

Berlin, 3. Sept. Der „Berliner Lokalanzeiger“ schreibt unter dem Titel: „Der Kaiser in Frankreich“: Mit der Nachricht von den neuesten Erfolgen der deutschen Waffen gegen die Franzosen wurde uns zugleich die Kunde, daß der Kaiser während des Gefechts sich bei der Armee des Kronprinzen befunden habe. Für jeden, der sich der Wahrheit nicht absichtlich verschließen will, wird dadurch mit größerer Klarheit, als es die schönsten Worte vermögen, die Entwicklung der Dinge auf dem westlichen Kriegsschauplatz beleuchtet. Der oberste Kriegsherr der Deutschen, der bis vor kurzem, wie nachträglich gemeldet wird, sein Hauptquartier in Koblenz aufgeschlagen hatte, in Frankreich. Diese Tatsache spricht eine deutliche Sprache. Sie lehrt uns, daß wir sicher sein dürfen, daß wir das, was wir bisher errungen haben, nicht wieder verlieren wollen. Mögen gleich Rückschläge kommen, die in einem solchen Kriege unvermeidlich sind, nie und nimmermehr hätte der Kaiser sich nach Frankreich begeben, wenn an irgend einer der verantwortlichen Stellen noch mit der Möglichkeit gerechnet worden wäre, daß wir über die Grenze zurückgeworfen werden könnten. Daß er zu seinem Heer in Feindesland gegangen, wird seinen Eindruck im Ausland so wenig verfehlen, wie im Inlande selbst. Unsere tapferen Truppen, die von Anfang an mit so siegreichen Waffen für das Vaterland gekämpft, müssen einen weiteren Ansporn zur Einsetzung aller Kräfte darin erblicken, daß der Kaiser in ihrer Mitte weilt. Ein neues Zeichen ist aufgerichtet, daß heute ein Band Kaiser, Fürsten und Volk umschlingt. Und so wird es bleiben!

wb. Großes Hauptquartier, 3. Sept. Bei der Wegnahme des hoch in Felsen gelegenen Sperrforts Stivet haben sich, ebenso wie im Kampf um Namur, die von Oesterreich zugesandten schweren Motorbatterien durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt. Sie haben uns ausgezeichnete Dienste geleistet.

Die Sperrbefestigungen Hirson-les-Ayvelles, Condé, La Fère und Laon sind ohne Kampf genommen, damit befinden sich sämtliche Sperrbefestigungen im nördlichen Frankreich außer der Festung Maubeuge in unsern Händen. Gegen Reims ist der Angriff eingeleitet.

Die Kavallerie der Armee des Generalobersten v. Klud streift bis Paris.

Das Westheer hat die Aisne-Linie überschritten und setzt den Vormarsch gegen die Marne fort. Einzelne Vorhuten haben sie bereits erreicht.

Der Feind befindet sich vor den Armeen der Generalobersten von Klud, von Bülow, von Hausen und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter der Marne.

Vor der Armee des deutschen Kronprinzen leistete er im Anschluß an Verdun Widerstand, wurde aber nach Süden zurückgeworfen.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten von Heeringen haben immer noch starken Feind in besetzten Stellungen in französisch-Lothringen gegenüber. Im oberen Elsaß streifen deutsche und französische Abteilungen unter gegenseitigen Kämpfen.

Im Osten ernten die Truppen des Generalobersten v. Hindenburg weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich; sie ist bereits auf 90 000 Mann gestiegen. Wieviel Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch

in den preussischen Wäldern und Sümpfe stecken, läßt sich gar nicht übersehen. Anscheinend sind nicht zwei, sondern drei russische kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Nachrichten gefallen.

Der Generalquartiermeister: v. Stein.

Sieges-Jubel in Berlin und Wien.

Berlin, 2. Sept. Die Nachricht von dem großen Siege unserer Armee bei Verdun steigerte den Jubel des Sedantages in den Abendstunden bis ins Ungemessene. Riesige Menschenmassen zogen in die Stadt vor das Kronprinzliche Palais und brachen immer wieder aufs neue in stürmische Kundgebungen aus. Die Straße Unter den Linden war bis 11 Uhr nachts von einer wogenden Menschenmenge erfüllt, und als auch vom österreichischen Kriegsschauplatz die Nachrichten über den Sieg des Generals Auffenberg eintrafen, wollte der Jubel kein Ende nehmen. Gegen die Mitternachtsstunde setzte ein leichter Regen ein, und der größte Teil der Menge begab sich nach Hause.

Wien, 3. Sept. Die gestrigen Siegesmeldungen lösten hier große patriotische Kundgebungen aus. Eine freudig gestimmte, nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge zog unter dem Gesang patriotischer Lieder durch die mit Fahnen reich geschmückten Hauptstraßen der Stadt. Vor dem Kriegsministerium brachte die Menge stürmische Hochrufe auf Kaiser und Vaterland, die Armee und deren Führer, sowie auf Oesterreich-Ungarn und Deutschland aus. Die Kundgebungen, die mit patriotischen Ansprachen abwechselten, dauerten bis in die späten Nachstunden.

Die Besatzung des „Kaiser Wilhelm des Großen“ gerettet.

wb Berlin, 2. Sept. Nach einer telegraphischen Meldung des Kommandanten des nach dem Gefecht bei Rio del Oro versenkten Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große“ ist wahrscheinlich die gesamte Besatzung gerettet worden.

Das Freiwillige Marine-Fliegerkorps.

wb Berlin, 2. Sept. Auf den Aufruf des Reichsmarineministers, die Gründung eines Freiwilligen Marine-Fliegerkorps betreffend, haben sich in wenigen Tagen über 3000 Kriegsfreiwillige gemeldet. Von diesen konnte zunächst nur eine beschränkte Zahl eingestellt werden. Die Gesuche, die ein sehr bereites Zeugnis von dem Interesse und dem Drang nach Betätigung im Dienste des Vaterlandes ablegen, alle einzeln zu beantworten, ist dem Kommando des Marine-Fliegerkorps nicht möglich gewesen. Bei weiterem Bedarf wird auf die vorliegenden Anmeldungen zurückgegriffen werden.

Die deutschen Flieger über Paris.

Paris, 1. Sept. Heute Abend 6 Uhr erschien abermals ein deutscher Aeroplan über der Stadt. Er flog hauptsächlich über dem Börsenviertel. Die erste Bombe explodierte mit furchtbarem Knall, aber ohne großen Schaden anzurichten, auf einem alten Häuschen bei der Nationalbibliothek. Von der benachbarten Kaserne wurden Schüsse auf den Aeroplan abgegeben, ohne zu treffen. Der Aeroplan flog dann gegen die Oper und ließ auf die Rue Hannover eine Bombe fallen. Andere Bomben fielen in der Nähe des Bahnhofes Saint Lazare, drei auf die elektrische Zentrale, die letzte wurde auf den Nordbahnhof geworfen. Im ganzen sollen die Bombenwürfe fünf Opfer gefordert haben. Auf den Flugplätzen Buc und Gille Coublay bereiten sich gepanzerte und bewaffnete Flugzeuge vor, den deutschen Apparaten entgegenzutreten.

Ein Zeppelin über Antwerpen.

Ueber Kopenhagen wird aus Antwerpen vom 2. September gemeldet:

Ein Zeppelinluftschiff erschien heute früh über der Stadt und eröffnete ein heftiges Bombardement, das großen Schaden anrichtete. Es gab viele Tote. Einzelheiten fehlen noch.

Diese Meldung wird aus Rotterdam folgendermaßen bestätigt:

Heute früh 3 Uhr erschien wiederum ein Zeppelinluftschiff über Antwerpen. Das Luftschiff wurde mit Gewehr- und Kanonenfeuer beschossen.

Die ersten erbeuteten Geschütze in Berlin.

Berlin, 2. Sept. Schon seit den Morgenstunden steht auf der Via Triumphalis, die sich von der Gardeartilleriekaserne bis zum königlichen Schloß erstreckt, Kopf an Kopf der Einwohner Berlins, um das Einbringen der erbeuteten Geschütze zu schauen. Öffentliche und private Ge-

bäude sind besetzt. Die Stadt bietet einen festlichen Anblick. Um 11 Uhr setzte sich der Zug bei der Gardeartilleriekaserne in Bewegung. Die erbeuteten russischen, französischen und belgischen Geschütze werden von erbeuteten Rosakampferden gezogen.

Die ersten gefangenen Engländer in Döberitz.

Berlin, 2. Sept. Der erste Transport englischer Gefangener ist in der vergangenen Nacht auf dem Döberitzer Exerzierplatz eingetroffen. Es ist fast ausschließlich Infanterie und eine kleine Anzahl der bekannten Schottischen Hochländer, die besten Truppen des Inselreiches. Die Engländer machen teilweise einen vollkommen niedergeschlagenen Eindruck.

Eine englische Lobeshymne über die deutsche Kriegsführung.

London, 2. Sept. Der Spezialkorrespondent der „Times“ sandte aus Amiens einen ausführlichen Bericht über die Kämpfe der letzten Wochen, in dem es heißt: Das Vorrücken der Deutschen vollzieht sich mit beinahe unglaublicher Schnelligkeit. Nachdem General Joffre das Zurückgehen auf der ganzen Linie anbefohlen hatte, ließen die Deutschen, ihren besten Kriegsregeln folgend, dem zurückziehenden Heere keinen Augenblick Ruhe und setzten die Verfolgung unaufhörlich fort. Flugzeuge, Zeppelinluftschiffe und gepanzerte Automobile wurden gegen den Feind wie Bogenpfeile abgeschickt. Ueber die Tapferkeit der Deutschen zu sprechen erübrigt sich. Sie marschieren in tiefen Abteilungen beinahe geschlossen vor. Fallen Reihen unter dem Artilleriefeuer, so stürzt neue Mannschaft vor. Die Uebermacht der Deutschen ist so groß, daß man sie ebensowenig wie die Wogen des Meeres aufhalten könnte. Die Ueberlegenheit der Deutschen in der Zahl der Geschütze, besonders in Maschinengewehren, die sie mit außerordentlicher Wirkung gebrauchen, der ausgezeichnet organisierte Erkundungsdienst mit Flugzeugen und Zeppelinluftschiffen, sowie ihre außerordentliche Beweglichkeit sind die Gründe für das Glück der Deutschen. — Auch andere englische Militärkritiker gestehen bei den deutschen Vorfällen den unvergleichlichen Todesmut der deutschen Infanterie zu, sowie die Präzision und die Wirksamkeit der Maschinengewehre.

Die Schlacht bei St. Quentin.

Großes Hauptquartier, 2. Sept. Wie nachträglich gemeldet wird, hatte die Armee des Generals v. Bülow in der für sie siegreichen Schlacht bei St. Quentin (28. August) vier französische Armeekorps und drei Reservedivisionen gegen sich. Die Schlacht selbst hat zwei Tage gedauert.

Die Königin von Belgien in London.

Rom, 2. Sept. Wie aus London gemeldet wird, ist die Königin Elisabeth von Belgien mit ihren Kindern heute in London eingetroffen. Die Ankunft erfolgte in aller Stille und blieb beinahe unbemerkt. Wie es heißt machten die Ankömmlinge einen sehr niedergeschlagenen Eindruck.

Deutsche Eisenbahner für Belgien.

Magdeburg, 2. Sept. Am Dienstag nachmittag reiste eine von der Eisenbahndirektion Magdeburg zusammengestellte, aus Eisenbahnbeamten und Arbeitern bestehende Eisenbahn- und Betriebskolonne nach Brüssel ab. Die Kolonne ist 420 Mann stark und steht unter Leitung des Regierungsbaumeisters Goldschmidt-Magdeburg. Sie begibt sich in beschleunigter Fahrt auf Anordnung des Chefs des Feld-Eisenbahnwesens nach dem belgischen Kriegsschauplatz, um die zerstörten Eisenbahnlinien im Rücken unseres Heeres wiederherzustellen und in Betrieb zu nehmen.

Frankreich bietet Italien eine Milliarde.

Frankreich hat, wie man der „Frankfurter Zeitung“ berichtet, der italienischen Regierung durch eine Bankgruppe eine Anleihe von 1 Milliarde und mehr zu guten Bedingungen offerieren lassen. Ministerpräsident Salandra hat die Offerte mit dem Hinweis abgelehnt, daß Italien nicht die Absicht habe, eine auswärtige Anleihe aufzunehmen.

Aus Kiautschou.

Kiautschou ist nunmehr durch das zweite japanische Geschwader vollständig blockiert. Die deutsch-asiatische Schiffsdivision befindet sich im dortigen Hafen. Nach einer Meldung aus Tokio haben die japanischen Schiffe, trotzdem sie sich mehrfach in den Feuerbereich der Forts vorwagten, bis anhin keinen Schaden genommen.

Mobilmachung der Türkei.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Auf Befehl des Sultans ist die allgemeine Mobilmachung von Heer und Flotte in der Türkei befohlen worden. Alle militärpflichtigen ottomanischen Untertanen werden aufgefordert, sie unverzüglich in die Heimat zu begeben, um sich bei den Militärbehörden zu stellen.

Amsterdam, 1. Sept. In England nimmt die Besorgnis über die Haltung der Türkei zu. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ sagt: Die englische Regierung ist sich des Ernstes der Lage bewußt. Sie hat die Türkei gewarnt und ihr erklärt, daß sie ihr eigenes Grab schaufele, wenn sie eine feindliche Haltung annehme.

Beginnende Einsicht in London.

Amsterdam, 3. Sept. Die Zeitung „Telegraf“ meldet aus London vom 2. September: Jedermann beginnt langsam einzusehen, daß die Deutschen sich Paris nähern. Man ist jedoch überzeugt, daß der Krieg durch die Belagerung von Paris nicht beendet sein wird. Man neigt allgemein der Ansicht zu, daß es nötig ist, den Krieg möglichst in die Länge zu ziehen, um schließlich zu siegen. — Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ schreibt: Die bisherigen englischen Verlustlisten melden als verwundet, gefallen und vermißt 188 Offiziere und 4939 Mann.

wb Wien, 3. Sept. Amtlich wird bekannt gegeben: Am 1. September morgens erschien eine französische Mittelmeerflotte, bestehend aus sechzehn großen Einheiten, nämlich Schlachtschiffen, Panzerkreuzern und zahlreichen Torpedofahrzeugen, auf große Entfernung vor der Einfahrt in der Bucht von Cattaro und gab vierzig Schüsse aus schwerem Kaliber gegen das veraltete Fort auf Punta d'Ostro ab, ohne den dortigen Werken Schaden zuzufügen. Von der Besatzung wurden drei Mann leicht verwundet. Die Flotte dampfte dann eine Zeitlang in westlicher Richtung und wendete sich sodann mit südlichem Kurs um anscheinend die Adria zu verlassen. Es handelte sich daher offenbar um eine wirkungslose Demonstration der französischen Streitkräfte an unserer südlichen Küste.

Paris, 3. Sept. Die Agence Havas meldet: Der Präsident der Republik und die Regierung haben Paris heute Nacht verlassen und sich nach Bordeaux begeben.

Politische Rundschau.

Berlin, 2. Sept. Der „Vorwärts“ veröffentlicht folgende Zuschrift des preussischen Kriegsministers von Falkenhayn: „Unter Bezugnahme auf das Schreiben vom 17. d. Mts. teile ich Ihnen das Kriegsministerium mit, daß die Ziffer 3 des kriegsministeriellen Erlasses vom 24. Januar 1894 welche „das Halten und die Verbreitung revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften in Kasernen oder sonstigen Dienstlokalen“ verbietet, so weit derselbe sich auf sozialdemokratische Schriften bezieht, welche nach dem 31. Aug. 1914 erscheinen, aufgehoben wird. Das Kriegsministerium bemerkt hierbei, daß die Aufhebung in der Erwartung geschieht, daß die Veröffentlichung von Artikeln unterbleibt, welche geeignet sind, den einheitlichen Geist des Heeres zu beeinträchtigen. Sollte dies nicht zutreffen, so ist jedes Generalkommando befugt, das Verbot wieder in Kraft zu setzen. Der Kriegsminister kann nur einer wörtlichen Bekanntgabe des Vorstehenden in der Presse ohne jede weitere Erläuterung zustimmen.“

Dresden, 2. Sept. Wie dem deutsch-amerikanischen Wirtschaftsverband mitgeteilt wird, beabsichtigen die Deutsch-Amerikaner durch ihre Organisation einen Fonds von 2 Millionen Dollar aufzubringen zur Unterstützung der Hinterbliebenen der deutschen Gefallenen. Diese Summe soll auf die einzelnen Staaten der Vereinigten Staaten je nach dem Verhältnis des in ihnen vertretenen Deutschums umgelegt werden.

Papst Benedikt XV.

Rom, 3. Sept. Zum Papst wurde Kardinal Della Chiesa gewählt, welcher den Namen Benedikt XV. angenommen hat. Kardinal Della Chiesa gehörte zu den jüngsten Kardinalen; er war bisher Erzbischof von Bologna. Der neue Papst ist am 25. Juli 1852 zu Pegli bei Genua geboren.

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 4. Sept.** Der Wiederkehr des Tages, an dem vor 44 Jahren die französische Armee bei Sedan aufs Haupt geschlagen wurde, sah man in allen Städten und Dörfern unseres lieben deutschen Vaterlandes mit großer Spannung entgegen. 43mal war es uns vergönnt, den größten Ruhmestag unseres Krieges gegen Frankreich in Frieden zu feiern, wenn auch mitunter bei seiner Wiederkehr, Schatten über den Weg huschten, den die Aufwärtsbewegung unseres Volkes zu einer Weltmacht nahm. Nun hallten zum 44. Male die Freudenrufe durch das Land: „Napoleon, der Kaiser der Franzosen, mit seiner Armee gefangen“, aber sie fallen hinein in die größten kriegerischen Wirren, die der europäische Kontinent jemals seit den Tagen der Völkermigration gesehen. Millionen stehen sich gegenüber in gewaltigem Kampfe, den unser Volk in seiner Friedensliebe nicht wollte, den aber der Reiz Europas ihm aufzwang. Aber noch ehe der 44. Gedenktag der Schlacht bei Sedan wiederkehrte, kehrte der alte, kriegerische Ruhm von 1870/71 wieder bei uns ein. Glocken kündeten wieder große, herrliche Siege und lange Scharen jener, die in ihrer Verblendung nach Berlin strebten kamen wieder in unsere Lande — als Gefangene. Was aber unsere heutige glorreiche Zeit über die von damals um ein bedeutendes erhebt, das ist: wir kämpfen nicht gegen ein Volk, wir kämpfen gegen vier Großmächte und zwei räuberische Balkanstaaten. Und wie damals ein einiges Deutschland sich gegen Frankreich erhob, so kämpft heute Großdeutschland, das Europa deutscher Zunge gegen eine Welt von Feinden. Millionen stehen im Felde, um das zu verteidigen, was ihre Väter erwarben. — Der 44. Gedenktag durfte nicht vorübergehen, ohne daß ein würdiges Ereignis auf den europäischen Schlachtfeldern sich einstellte. Das war die felsenfeste Ueberzeugung, mit der jedermann tagsüber seinen Geschäften nachging. Und diese Erwartung ist nicht getäuscht worden. Die langersehnte Siegesbotschaft, welche am Abend spät hier eintraf, verkündete den Sieg der Armee unseres Kronprinzen zwischen Reims und Verdun. (Die Siegesnachricht wurde von uns durch Extrablatt sofort bekannt gegeben.) Während auf den Straßen und in den Gasthäusern die Siegesnachricht mit großem Jubel aufgenommen wurde, ertönten im ganzen Rheingau und auf der linksrheinischen Seite die Glocken sämtlicher Kirchen, die Kunde von dem herrlichen Erfolge weit hinausragend in die Lande. — Siegesglocken! Wahrlich, die Botschaft dieser ehernen Zungen geht jedesmal tief zu Herzen, erregt ein freudiges Gefühl für die glänzenden Waffentaten unserer unvergleichlichen Armeen, an denen jeder Widerstand zerschellt und möge er noch so tapfer geleistet werden. Unaufhaltsam bringen die Fluten unserer Krieger hinein in die feindlichen Lande und bringen uns mit jedem weiteren Fortschreiten die tröstliche Gewißheit, daß man im deutschen Reiche mit Zuversicht hoffen darf, daß uns der endliche Sieg verbleibt! — Siegesglocken haben aber auch einen Unterton, der noch andere Gefühle auslöst. Schwer ist das gewaltige Ringen auf den unermesslich weiten Schlachtfeldern, wo sich riesige Heeresmassen gegenüberstehen, dabei werden schwere Opfer gebracht an Toten und Verwundeten. Das ist nicht zu ändern; große Taten erfordern Aufwendung von Massenkraften und dementsprechend sind bei den heutigen Waffen auch die Verluste. Sie müssen ertragen werden, wie die Opfer alle, welche jetzt von dem so schwer bedrohten deutschen Volke in allen Formen gebracht werden müssen. Die Blutopfer aber sollen nicht umsonst gebracht sein, dienen sie doch in erster Linie dazu, uns den Erfolg zu sichern, den eisernen Ring zu brechen, den taktischer und boshafter Reiz der Feinde ringsum dem Reiche anlegen wollten. Wenn nun die Glocken ertönen und Freude über unsere Siege verkünden, wird man auch mit Trauer und Wehmut der Gefallenen und Verwundeten gedenken, die Gesundheit und Leben einsetzen mußten, um diese herrlichen Resultate ermöglichen zu helfen!

* **Rüdesheim, 4. Sept.** Wie alljährlich, findet auch in diesem Jahre am Sonntag, den 6. September, die Wallfahrt der Gemeinde Krust bei Koblenz nach dem ehemaligen Kloster Rothgottes statt. Wird doch der versprochene Bittgang schon weit über 100 Jahre gehalten. Verfloßene Nacht um 12 Uhr war der Ausbruch; man überstreicht die Mosel bei Cobern und geht bis Hoppard, wo übernachtet wird. Am 2. Tag erreicht man Oberwesel, am 3. Tag gehts bis Schloß Rheinstein, um mit dem Motorboot nach Ahmannshausen zu gelangen; nach eingenommenen Mittags-

mahl bewegt sich die Prozession, an der Spitze eine kirchliche Fahne, die Frau Krust gestiftet, über Aulhausen nach Rothgottes, wo unter Glockengeläute feierlicher Empfang ist. Nach einer Andacht in der dortigen Kirche, werden die Wallfahrer von Herrn und Frau Krust mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Hierauf wird der Weg über Eibingen nach Rüdesheim angetreten, wo die Wallfahrer in der Pfarrkirche vor dem Gnadenbilde ihr Gelübde erfüllen. Unter Glockengeläute zieht die Prozession abends gegen 7 Uhr in Rüdesheim ein. Am andern Morgen ist feierliches Hochamt, in dem alle Teilnehmer die hl. Kommunion empfangen. Von hier aus wird die Heimfahrt angetreten und unterwegs noch den Wallfahrtsort Bornhofen besucht.

* **Rüdesheim, 4. Sept.** Durch Vermittlung des Vaterländischen Frauenvereins sind hier bereits 300 Dosen mit eingemachtem frischen Obst zur Verwendung in den Lazaretten bereitgestellt worden. Frauen, die Obst besitzen, oder von anderer Seite erhalten können, bietet sich hier noch eine Möglichkeit zur Betätigung. Zunächst sind weitere 100 Dosen verfügbar, die im Kreishause in Empfang genommen werden können. Die Ablieferung hat alsdann an Herrn Fritz Reuter hier zu erfolgen.

* **Rüdesheim, 4. Sept.** Der Kaiserliche Kommissar der freiwilligen Krankenpflege hat folgenden Erlaß veröffentlicht: Vor meiner Abreise ins Feld wiederhole ich folgende bringende Bitte: Sollen die von Vereinen und Einzelpersonen für die freiwillige Kriegskrankenpflege, für die kämpfenden Truppen und für die Familien der Einberufenen dargebrachten Spenden — Materialgaben und Varmittel — einheitliche, wirklich nützbringende Verwendung finden, so ist es notwendig die Gabenausschließung von den Vereinigungen des Roten Kreuzes und den Ritterorden bekanntgegebenen Sammelstellen zuzuführen. Die Materialgaben gelangen von diesen Sammelstellen, sortiert und vorschriftsmäßig verpackt an die staatlichen Abnahmestellen I und II für freiwillige Gaben am Siege der stellvertretenden Generalkommandos und an die Sammelstellen bei den Stationskommandos der Nord- und Ostsee. Die Varmittel werden den Bestimmungen der Spender gemäß getrennt vereinnahmt, gebucht und verwendet. Neugegründete Vereinigungen, welche unter Errichtung von eignen Sammelstellen gleichen und verwandten Zwecken dienen wollen, bitte ich, sich dem Roten Kreuz anzugliedern und ihm ihre Mittel zur Verfügung zu stellen. Andernfalls würde durch Zersplitterung die zweckmäßige Verwendung der Spenden beeinträchtigt werden. Im Rheingaukreise ist die Sammlung sowohl von Geldern wie von Liebesgaben einheitlich geordnet. Die Ortsausschüsse in den einzelnen Gemeinden haben sie in die Hand genommen und bewirken die Ablieferung an die Kreisstelle, die die weitere Verwendung regelt. Recht ansehnliche Mittel sind seither schon eingegangen, doch groß, sehr groß ist der Bedarf und es ergeht deshalb namentlich an die Reichen und Wohlhabenden unseres Kreises die wiederholte und bringende Bitte, mit den Gaben nicht zurückzuhalten, sondern den vielen und schönen Beispielen Minderbemittelter zu folgen und recht reichlich zu spenden. Es kommt alles unseren tapferen Kämpfern zu Gute!

* **Rüdesheim, 4. Sept.** („Bermischte“ Soldaten.) Es gehen der Auskunftsstelle über im Felde stehende nass. Soldaten zahlreiche Postkarten von Soldaten zu, welche von ihren Regimentern versprengt sind und sich anderen Regimentern angeschlossen haben. Auch diese werden selbstverständlich von ihren Regimentern als vermisst gemeldet. Diese Mitteilung mag zur Beruhigung von Angehörigen solcher als vermisst gemeldeter Soldaten beitragen.

* **Rüdesheim, 4. Sept.** (Darlehnskassenscheine zu 2 und 1 Mark.) Durch den Bundesrat ist die Reichsschuldenverwaltung ermächtigt worden, außer den Darlehenskassenscheinen zu 5 Mark und zu 20 Mark auch solche auf Beträge zu 2 und 1 Mark auszustellen. Dazu wird bemerkt: Nachdem die Silberausprägung wesentlich vermehrt und erhebliche Beträge kleiner Gelbmünzen in den Verkehr geleitet sind, soll die Ausgabe von Darlehnskassenscheinen in Beträgen von 2 und 1 Mark ein weiteres Mittel darstellen, um dem Mangel an kleinen Geldzeichen, der sich in der ersten Zeit nach dem Kriegsausbruch zeigte, zu beseitigen. Die Darlehnskassenscheine fließen bekanntlich im Austausch gegen Reichsbanknoten an die Reichsbank, so daß diese in die Lage kommt, auch die kleinen Darlehenskassenscheine in geeigneter Weise dem Verkehr zu übergeben. Mit der Ausgabe dieser kleinen Darlehenskassenscheine wird in den nächsten Tagen begonnen und zwar zunächst mit solchen zu 2 Mark.

Wiesbaden, 30. Aug. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Wiesbaden sind bei dem Sondercharakter als Kurstadt zur Zeit keineswegs günstige. Der Magistrat selbst berechnet die Zahl der indirekt durch den Krieg Geschädigten, welche Hilfe aus öffentlichen Mitteln beanspruchen werden, auf 20 000. Daneben sind es etwa 4000 Familien, deren Ernährer zu den Fahnen einberufen sind und die die Kriegsunterstützung erhalten. Rechnet man die Familie durchschnittlich zu 4 Köpfen, so erhält man eine Kopzahl der zu unterstützenden Angehörigen von Kriegern von 16 000. Dazu die 20 000 ergibt eine Gesamtzahl von 36 000. In dem Augenblick wo der Fremdenverkehr, der jährlich 20 Millionen Mark Umsatz hier aufbringt, aufhörte, müssen Hunderte von Existenzen leiden, besonders auch, weil wir zum Festungsbereich Mainz gehören und unter dem Ausweisungsbefehl des dortigen Gouverneurs für Ausländer stehen. Am Tage der Mobilmachung waren hier noch 8000 Holländer und Amerikaner, die von der Ausweisung sofort betroffen wurden. Das ganze Naderwerk, auf dem unser wirtschaftlicher Verkehr ruht, die Eisenbahnen, sind stillgelegt, so daß deutsche Kurgäste nicht hierher gelangen können. Während die Kurtagere vom 1. bis 17. August v. J. 70 000 Mark eingebracht hat, gingen in der gleichen Zeit dieser Kriegstage nur 5000 Mark ein!! Jetzt ist der Magistrat beim Gouvernement vorstellig geworden, wenigstens den Angehörigen neutraler Staaten den Aufenthalt wieder zu gestatten, ein berechtigter Wunsch, der auch, wie aus bester Quelle verlautet, baldige Erfüllung finden wird.

Dresden, 3. Sept. Auf dem Truppenübungsplatz Königsbrück bei Dresden, der schon 5000 Franzosen beherbergt, sind heute auch 8500 russische Gefangene aus der Schlacht bei Tannenberg eingetroffen. Die Zahl der Gefangenen soll auf 15 000 gebracht werden; auch Schwerverwundete sind hier, von denen trotz vorzüglicher Pflege manche gestorben sind. — In Gölzern bei Grimma ist die leerstehende Maschinenfabrik zur Aufnahme von mindestens 4000 Kriegsgefangenen eingerichtet worden und damit ein neuer Weg gewiesen, die zahllosen Gefangenen aus Ost und West unterzubringen.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

14. Sonntag nach Pfingsten. Heiliges Schutzengel-fest. Evangelium: Vom Lamonsdienste. Matth. 6, 24.—33. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schlußmesse, 1/210 Uhr Hochamt mit Predigt. Abends 8 Uhr allgemeine Beistunde coram Exposito für Vaterland und Heer.

An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und 6 3/4 Uhr.

Montag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle.

Dienstag Fest Mariä Geburt, um 6 Uhr hl. Messe im St. Josephskloster.

Oktav von Mariä Geburt zu Marienthal.

Die Oktav von Mariä Geburt wird in diesem Jahre vom 6. bis 13. September abgehalten. In Anbetracht der gegenwärtigen schweren Zeitverhältnisse soll die Oktav mehr den Charakter einer Sühne- und Bittoktav erhalten; (einer Bittoktav für die im Kriege stehenden Soldaten, einer Sühneoktav, damit Gott uns unsere Sünden verzeihe und unserer gerechten Sache zum Siege ver helfe).

Am Sonntag, den 6. September: Feierliche Eröffnung der Oktav; morgens 10 Uhr und mittags 2 Uhr Predigt.

Montag, den 7. September: 10 Uhr morgens feierliches Amt; nachmittags 3 Uhr Predigt.

Dienstag, Mittwoch u. Donnerstag: Feierliche Bitt- und Sühnetage der einzelnen Stände, die noch zu Hause weilen, für ihre im Felde stehenden Angehörigen und zwar: Dienstag Bitt- und Sühnetag für die Frauen. Mittwoch, Bitt- und Sühnetag für die Kinder. Donnerstag, Bitt- und Sühnetag für die Jungfrauen.

An diesen 3 Tagen sind mit Gutheißung des Bischoflichen Ordinariates von morgens bis abends vor ausgelegtem Allerheiligsten Bestunden; um 10 Uhr Hochamt, nachmittags 3 Uhr Predigt und Prozession mit dem Gnadenbilde.

Freitag, den 11. September gilt als Gedächtnistag der im Krieg bereits gefallenen Soldaten, 10 Uhr Amt, mittags 3 Uhr Predigt.

Samstag, den 12. September: 10 Uhr Amt, 3 Uhr Predigt.

Sonntag, den 13. September: Schluß der Oktav. 10 Uhr Amt mit Predigt; nachmittags 3 Uhr Predigt mit Prozession. Gelegenheit zum Empfang der hl. Sakramente während des ganzen Tages.

Verantwortlicher Redakteur: A. Meier.

Bekanntmachung.

Für den Zweigverein des Roten Kreuzes sind vom Ortsausschuß Rüdesheim a. Rh. bisher gesammelt worden:

An einmaligen Beiträgen und Wochenbeiträgen Mark 5450.50. Wochenbeiträge gehen in Folge pro Woche etwa Mark 115.— ein. Außerdem sind an Wein 450 ganze und 2100 halbe Flaschen, ferner 200 Stück Cigarren gespendet worden.

Bei Durchsicht der Sammellisten gewinnt es den Anschein, als ob die einzelnen Listen dem einen oder anderen Einwohner Rüdesheims, der vielleicht gern noch eine Spende dem wohlthätigen Zweck gezollt hätte, verkehentlich nicht vorgelegt wurden. Es wird daher gebeten, etwaige weitere Gaben den einzelnen Mitgliedern des Ortsausschusses u. z. Frau Oekonomierat Ott, Frau Amtsrichter Sternberg, Herrn Stadtverordnetenvorsteher Reichenbach, Herrn Rektor Bertram, Herrn Weingutsbesitzer Carl Ehrhard oder dem Unterzeichneten (Geschäftszimmer der Zahnradbahn, Schmittstraße 11, vormittags 10 bis 12 Uhr, wo auch die Gesamt-Sammellisten eingesehen werden können) gefälligst zu überweisen. Die genannten Mitglieder sind auch gern erbötig, Anmeldungen derjenigen Einwohner entgegenzunehmen, die demnächst rekonvalescente Krieger bei sich aufzunehmen geneigt sind.

Rüdesheim, den 4. September 1914.

Der Ortsausschuß:
Kubale.



Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Aufruf!

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Des Staates Aufgabe ist, hier zu helfen, aber er kann es nicht allein, diese Hilfe muß ergänzt werden.

Deutsche Männer, deutsche Frauen gebt!

Gebt schnell!

Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Das Büro befindet sich Berlin N. W. 40, Alsenstraße 11.

Das Präsidium:

von Loebell Staatsminister und Minister d. Innern.	von Kessel Generaloberst Oberbefehlsh. d. Marken.	Freiherr v. Spikemberg Rabinsrat Ihrer Majestät der Kaiserin.
Selberg Kommerzienrat geschäftsf. Vizepräsident.	Schneider Geheimer Oberregierungsrat vortragender Rat im Ministerium des Innern, als Staatskommissar.	
Kommerzienrat Herrmann Direktor der Deutschen Bank, Schatzmeister.		

Zahlstellen:

Sämtliche Postanstalten (Postämter, Postagenturen und Posthilfsstellen), die Reichsbank-Haupt-, Reichsbank- und Reichsbank-Nebenstellen, die Kgl. Preussische Seehandlung, Bank für Handel und Industrie, Berliner Handelsgesellschaft, S. Bleichröder, Commerz- und Diskontobank, Delbrück, Schickler & Co., Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft, Dresdener Bank, Georg Fromberg & Co., von der Heydt & Co., Jacquier & Securius, F. W. Krause & Co., Mendelssohn & Co., Mitteldeutsche Creditbank, Nationalbank für Deutschland, Gebrüder Schickler sowie die sämtlichen Depositenkassen vorstehender Banken.

Evangel. Kirche

Sonntag, den 6. September:

(13. n. Trin.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.
Kollekte für die Epileptischen-Anstalten
Bethel bei Bielefeld.

Donnerstag, den 10. Septbr.

Abends 8 Uhr: Kriegsbetsunde.

Eine neuhergerichtete

2-Zimmerwohnung

nebst allem Zubehör an ruhige Leute
per 15. September zu vermieten.

Schmidtstraße 17.

Für Trauerfällen

Große Auswahl schwarze Kleiderstoffe, Wolle und Seide,
Schwarze Herren- und Knaben-Anzüge beste Qualitäten
hervorragend billig.

Alle andere Mannufakturwaren billigst.

Julius Levy Nachf., Bingen Salzstr. 1

direkt am Rhein.

Zahn-Atelier

Rüdesheim a. Rh., Kirohstr. 8.

Während der Kriegszeit findet nur Nachmittags
von 2—5 Uhr Sprechstunde statt.

Telefon 230.

Rasche, Dentist.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmart.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Einsame Wege.

Roman von E. St...

(Schluß.)

Kurze Zeit darauf saßen Gräfin und Nichte mit deren Kindern und Melitta um den großen Eichentisch des Speisesaals. Die Kleinen sind von der Fahrt hungrig, und herrlich schmeckt die Schokolade und der frische Kuchen. Es ist überhaupt alles fein und großartig bei der Großmama, wie die kleine Hortense den Geschwistern mitteilt. Sinnend wandert der Gräfin Blick von einem zum andern. Aus dem kleinen Wladimir von ehemals ist ein hübscher, blühender Jüngling geworden, während Ulla, das älteste Töchterchen, ganz der Mutter gleicht. Ja, die Gräfin meint ihre einstige Ulla vor sich zu haben, als diese zum ersten Male auf Schloß Maiminsti kam.

„Hast du schon davon gehört, Tante May, daß Fürst Herbert sehr leidend ist? Man zweifelt an seinem Aufkommen“, sagte Ulla. „Allerdings, ich habe es vernommen, doch nicht gehört, daß es so schlimm um ihn steht. Mit ihm stirbt sein Stamm aus“, erwiderte die Gräfin.

„Leider, es wird allgemein bedauert. Es ist jedoch selbst sein Wunsch gewesen. Genau genommen finde ich es nicht ganz richtig von dem Fürsten, ein ganzes Leben lang um eine Tote zu trauern. Wer tut das heute noch?“

„Du magst recht haben, und wir können ruhig sagen, niemand, oder es ist ein seltener Fall. Fürst Herbert jedoch hat es sich geschworen und den Schwur gehalten.“

„Nun, und was ist jetzt. Er ist ein einsamer Mann, liegt krank

und sieh, doch keine liebende Gattin sitzt an seinem Krankenbett und erleichtert mit ihrer Liebe sein Leiden.“

„Du darfst den Fürsten nicht mit andern vergleichen. Er ist in jeder Beziehung eine Ausnahme.“

„Wohl weiß ich das und kann es auch verstehen, doch er hat mein Mitleid in vollem Maße.“

„Ein Fürst v. Norden hat kein Mitleid nötig“, entgegnete die Gräfin.

Etwas erstaunt blickt die Nichte auf Tante May. Es war, als ob der Fürst selbst da stünde und diese Rede führte. Ulla lenkte nun das Gespräch von diesem Thema ab und erzählte von den Kindern, von Berlin und ihrem Leben in der Hauptstadt. Die Gräfin weilte jetzt mehr auf dem Schlosse und machte seit des Gatten Tod keine so großen Ausflüge mehr in die Welt.

Nach dem Kaffee begab sich die Gräfin mit ihrer Nichte in den Salon, während Melitta mit den Kindern auf allgemeinen Wunsch eine Schlitten-

fahrt unternahm.

Ulla ist immer noch eine schöne Frau, doch das einstige sonnige Ullafind ist sie nicht mehr.

— Zuweilen noch huscht ein glücklicher Ausdruck über ihre Züge, besonders wenn die kleine Hortense die Mama liebkost, doch sonst ist Ulla ein ernstes Frauchen geworden.

Woran mag das liegen? dachte auch die Gräfin, die sinnend in Ullas Antlitz blickt. Hat sie nicht alles Glück, das einem Menschen zuteil werden kann, in reichem

Maße besessen, ja heute noch? Sind ihr nicht liebe, herzige Kinder erblüht? Warum also ist Ulla eine andere?

„Ullafind“, sagte die Tante wie in früheren Zeiten, „hast du etwas auf dem Herzen, dann nur herunter damit. Du weißt,



Mariastein im Unterinntal. (Mit Text.)

so haben wir es früher gemacht. Du erscheinst mir so ernst und gedankenvoll."

Ulla wendet das Haupt überrascht der Gräfin zu. "Wie gut du alles erraten kannst, Tante May!" sagte sie und küßte die Gräfin.

"Allerdings habe ich es gar nicht nötig, doch zuweilen kommt es über mich wie eine bange Ahnung. Tante May, ich glaube, ich habe mein Glück nicht mehr lange."

"Wie meinst du das?" erwiderte die Gräfin erschrocken. "Wladimir ist doch der beste Gatte."

"Gewiß, das ist es auch nicht. Seine Gesundheit macht mir manchmal Kummer."

"Seine Gesundheit?" rief die Gräfin noch erstaunter. "Ich glaube, dein Gatte ist der kräftigste, gesündeste Mann, den man sich denken kann!"

"Ja, das glaubt alles. Doch wenn er halbe Nächte hindurch arbeitet, o, er mutet sich viel zu viel zu, und dann einsilbig bei Tische sitzt, sich sozusagen weiterschleppt, und nie wirklich ausruht, meinst du, das gehe auf die Dauer?"

"Allerdings, dies ist nichts. Doch Wladimir hat noch genug Mußestunden, um seiner Gesundheit zu leben. Liebe Ulla, dir schwebt das Bild deines Vaters vor, doch dieser war längst leidend und gebrechlich."

"Ja, du hast recht", entgegnete Ulla. "Ich glaube, ich bin zu ängstlich. Es ist gut, daß ich Wladimir in den Weihnachtsferien jetzt immer um mich habe. Es wird mich beruhigen."

Sie war auch tatsächlich viel froher und ging nun mit der Gräfin auf deren Wunsch ins Erdgeschoß, in den großen Saal, woselbst schon alles für das Fest vorbereitet war und bereits zwei herrliche Tannenbäume geschmückt standen.

"Was hast du dir wieder für Mühe gemacht, liebe Tante!" rief Ulla, zugleich jedoch freudig überrascht über die wunderbare Arrangierung der Geschenke für die Verwandten. Im Nebenzimmer stand auch ein großer Weihnachtsbaum geschmückt. Auf den weißgedeckten langen Tischen waren nützliche Gaben und Geschenke für die Armen des Ortes aufgebaut.

"O!" rief die Gräfin, "diesmal habe ich mich wenig angestrengt. Melitta hat mir alles abgenommen, und du siehst, wie sie es verstanden hat, alles sinnreich und schön zu arrangieren. Ich bin sicher, mein Heinz erhält in ihr ein tüchtiges, reizendes Frauchen."

"Davon bin ich auch überzeugt, Melitta hat meine Sympathie im vollsten Maße."

Ein Diener trat jetzt ein, der Gräfin eine Visitenkarte überreichend.

"Gnädigste Gräfin, ein Herr wünscht Sie zu sprechen."

Die Gräfin blickte sichtlich auf die Karte und las: "Graf Kurt v. Raftendorf".

"Führen Sie den Grafen in den blauen Salon, ich werde sofort erscheinen", sagte die Gräfin.

"Du kannst ruhig mitkommen", sagte Tante May zu ihrer Nichte, als sie sich anschickte, nach dem Salon zu gehen. "Es wird dich gewiß interessieren, unseren jungen Förstersohn wieder einmal zu sehen."

"Gerne, Tante May!" sagte Ulla, und beide traten in das Gemach ein, in welchem Kurt v. Raftendorf der Gräfin harter.

Nach der ersten Begrüßung mit dem jungen Offizier sagte die Gräfin:

"Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Herr Graf? Wie geht es den Eltern? Sie verleben wohl auch das Weihnachtsfest in der Heimat. Das ist schön, denn die Fremde kann uns trotz allem doch niemals das Elternhaus ersetzen."

"Nein, gewiß nicht", entgegnete der junge Mann, "und ich danke der Nachfrage, daheim ist alles wohl, doch mich führt eine andere Angelegenheit hierher, gnädigste Gräfin!"

Einen Moment blickte der Graf ernst zu Boden, dann hob er das junge, schöne Antlitz zu der Gräfin empor.

"Ich bin beauftragt, Ihnen, gnädigste Gräfin, die letzten Grüße und ein herzliches Lebenswohl des Fürsten Herbert zu überbringen."

"Wie!" rief die Gräfin erblässhend, "Fürst Herbert ist tot?"

"Nein," entgegnete der Graf, "noch lebt Fürst Herbert, doch seine Tage sind gezählt, und ich glaube nicht, daß er das neue Jahr erleben dürfte."

"Der edle Mann, auch er geht dahin", sagte die Gräfin, und in ihren klaren Augen schimmerte es feucht. "Es kommt alles so plötzlich, ich bin überrascht, denn der Fürst war bis vor kurzem stets gesund und niemals leidend."

"Einmal kam es aber doch kommen", sagte der Graf. "Zudem glaube ich auch, daß ihn seelische Konflikte frühzeitiger gebrochen und müde gemacht haben. Er wollte nie zugeben und eingestehen, daß er nicht mehr der kräftige Mann von früher war. Er hat sich zu viel zugemutet und das rächt sich mit der Zeit."

Auch Ulla war überrascht und ernst gestimmt durch die Nachricht vom baldigen Tode des Fürsten, den sie heute noch hoch-

schätzte und dem ihre erste kindliche Verehrung und Zuneigung gehört hatte.

"Sein Volk wird ihn tief betrauern, wie auch wir in ihm einen der besten Freunde verlieren werden."

"Gewiß", erwiderte der Graf. "Ich verliere in ihm einen Vater, der mein Leben zu dem machte, was ich jetzt bin, und meinem armen Vater sein Los erleichtern half. Meine Dankbarkeit soll darin bestehen, daß ich ihm nachstreben werde, der mir stets ein Vorbild alles Edlen und Guten war."

"Tun Sie das, es wird den Fürsten noch im Tode ehren, solch treuen Untertan zu besitzen. Waren Sie viel um den Fürsten in der letzten Zeit?"

"Täglich hat mich mein Weg ins Schloß geführt, da ich ja schon seit einigen Jahren dort in Garnison stehe."

"Ja, richtig, Sie leben ja nicht mehr in Berlin", sagte die Gräfin.

"Meine Mission ist nun beendet, gnädigste Gräfin. Zu meinem Bedauern war es eine Trauerbotschaft, die ich Ihnen überbrachte, doch Fürst Herbert sagte: Trauert nicht um mich, ich werde glücklich sein."

Der Graf verabschiedete sich und die beiden Frauen geleiteten ihn bis an die Schloßstreppe. Ein Diener brachte sein Pferd und der junge Offizier sprengte aus dem Schloßhofe durch den verschneiten Wald der Heimat, dem Försterhause zu.

Von der anderen Seite kam jetzt der gräfliche Schlitten, der nun, langsam in den Schloßhof fahrend, eine fröhliche, kleine Gesellschaft brachte. Melitta mit Ullas Kindern hatten ihre Ausfahrt beendet, die Gräfin und deren Nichte konnten sich nicht mehr viel mit der Botschaft des Offiziers befassen, denn die Kinder nahmen sie in Beschlag.

"Großmutter", sagte die kleine Hortense, die leichtfüßig die Schloßstreppe emporsprang und auf die Gräfin zueilte, die mit der Nichte auf die Ankommenden geharrt, "Großmutter, ich habe das Christkind gesehen. Eben ist es aus dem Schlosse geritten auf einem schönen Schimmel mit weißen Flügeln."

Die Gräfin lächelte. Sie küßte zärtlich das heiße Gesichtchen der Kleinen mit den leuchtenden Augen.

Der Graf ritt auf einem Schimmel, und den hielt die Kleine, die ihn aus der Ferne gesehen, für das Christkind. O selige Kindereinfalt!

"Nun, wir wollen sehen, was für schöne Sachen dasselbe für uns bereit hat", sagte sie.

"Gewiß sehr schöne", entgegnete die Kleine. "Ich war auch sehr artig und habe dem Christkindchen einen Brief geschrieben."

"Dann vergißt dich das Christkindchen nicht, dennartigen Kindern soll es besonders zugetan sein", sagte die Gräfin.

Gräfin May war heute sehr glücklich. Die freudige Erwartung der Kinder, das Jubeln und Jauchzen der lieben Stimmen war ihr die schönste Musik. Es war Leben und Frohsinn um sie, was sie in der letzten Zeit sehr vermißt. Noch einmal fuhr der Postwagen vor, eine große Anzahl Pakete und Briefe im Schloß abgebend. Auch Melitta erhielt Nachricht von dem Verlobten, der schon am nächsten Tage zu erwarten war.

Die Kinder, ja selbst der Kadett, sprangen in den Schloßhof; der Postwagen interessierte sie zu sehr und war ihnen etwas ganz Neues.

In der Schloßküche erhielt der Mann etwas Warmes und konnte sich von der kalten Fahrt erholen. Ein reiches Geldgeschenk lohnte seine Mühe, und erfreut fuhr er weiter durch den schweigenden Wald, gar kräftig in sein Horn blasend, ihm die schönsten Weisen entlodend.

Endlich nahte der große Tag, der heilige Abend. Im Schlosse ist alles festlich erleuchtet. All ihre Lieben hat die Gräfin um sich versammelt. Nachdem die Bescherung der Armen vorüber, wurde im großen Saale die Flügeltüre geöffnet, und den Kindern strahlte ein Meer von Licht und Glanz entgegen.

Die Gräfin aber stand mitten unter der Schar ihrer Lieben, jubelnd von den Kindern umringt über die schönen Geschenke. Ulla blickte auf ihren Gatten, und all ihre bangen Sorgen schwanden, als sie ihn so frisch und munter mit seinen Kindern beschäftigt sah. Er hatte die kleine Hortense auf dem Knie und mußte ihre schöne Puppe gebührend bewundern. Else, das zweitjüngste, achtjährige Töchterchen Ullas, war der Gräfin Liebling, und strahlend lief dieses um den hohen Weihnachtsbaum. Es war etwas Graziöses an dem Kinde, jede Bewegung der Kleinen hatte etwas Vornehmes, und das feine, geistige Gesichtchen mit den blonden Locken, den süßen, blauen Kinderaugen mußte in jedem das größte Wohlgefallen erwecken.

"Großmutter, die vielen Lichtlein!" jubelte sie. "Weißt du," sagte sie altklug zu der Gräfin, "der liebe Gott hat all seine Sterne zum Weihnachtsfeste auf die Erde gesandt, daß sie uns leuchten."

Die Gräfin lächelte über den poetischen Ausdruck des Kindes. Wo die Kleine dies nur alles her hat, dachte sie.

Ulla und Wladimir, der Älteste, spielen jetzt Weihnachtslieder, und die Familie stimmt frohen Herzens ein. Melitta und Heinz, das glückliche Brautpaar, feiert das erstmal ein Weihnachtsfest zusammen. Ihre Hände halten sich fest umschlossen. Ihr Weg wird nicht einsam sein. Er, der Arzt und Helfer der leidenden Menschheit, führt die Geliebte, die ihm eine treue Gehilfin sein wird, seinen Weg in ernster Arbeit und Pflichterfüllung, doch um so köstlicher wird ihre Erholungsfunde sein und ihnen das Leben wert machen.

Durch den stillen Abend klingen die Weihnachtsglocken und bringen mit ihrem Jubelschall auch in das einsame Forsthaus, woselbst ein glückliches Elternpaar mit dem Sohne Weihnachten feiert, Weihnachten in Liebe und Freude. In all ihre Freude mischt sich ein Wehmutsstropfen, denken sie des Fürsten, dem sie des Sohnes Glück zu danken haben. Sein Bild schmückt das traute Gemach, und auch jetzt blickt er liebevoll und treu auf sie hernieder. Doch wenn der Fürst auch tot, sein Andenken wird in ihren Herzen weiterleben, als eines edlen, menschenfreundlichen Mannes, der wert ist, geliebt und verehrt zu werden.

10.

Im Morgengrauen liegt Schloß von Norden. Still ist's im Schloßhofe, nur die Wache geht lautlos auf und ab, die Stunden ihrer Ablösung zählend, denn es ist ein bitterkalter Januartag. Es ist Neujahr und vor wenigen Stunden erst haben sämtliche Glocken der Residenz daselbe eingeläutet. Noch schläft die Stadt nach all dem freudigen Jubel, mit welchem das neue Jahr begrüßt wurde. Allmählich wird der Himmel lichter und die Dämmerung schwindet mehr und mehr.

In seinem hohen Gemach ruht auf weichem Kissen der kranke Fürst. Seine Augen sind geschlossen, er schläft ein wenig, nachdem er eine fast schlaflose Nacht hinter sich hat. Bleich und schmal ist das edle Antlitz geworden, dunkle Schatten lagern unter den geschlossenen Augenlidern. Ruhig und friedlich ruhen seine schlanken Hände auf der seidernen Steppdecke. Fürst Herbert ist ein Sterbender, und schon hat der Tod sein Siegel auf die hohe Stirn gedrückt. Plötzlich schlägt er die Augen auf, groß und tief sind sie, von ergreifender Schönheit. Sein Blick überfliegt den Raum und haftet am Fenster, das nun frei das am Himmel aufsteigende Sonnenlicht eindringen läßt. Auf des Fürsten Wunsch ist das Fenster geöffnet. Er sieht von hier aus den klaren Himmel.

„Wo war ich?“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, ich komme!“ flüstern seine blassen Lippen.

Vor kurzem war der Arzt da. Prinzess Alice hatte sich treu um ihn bemüht, jetzt war er auf seinen Wunsch allein gelassen. Der Arzt hatte hier auch nichts mehr zu suchen, denn nach seinem Ausspruch sollte der Fürst den Morgen nicht erleben. Und dennoch lebt der Fürst noch, ist es auch nur ein Aufblühen seiner letzten Lebenskraft.

Des Fürsten Gedanken kehren in die Vergangenheit zurück, zurück auf Schloß Maininski, da er sein Glück gefunden, und dann auf sein Schloß, und jener Sommertag, da er an Hortenses Seite durch die schöne Umgebung seines Besitzes geritten, jener letzte Tag, ehe er die Geliebte verlor, trat vor seine Seele. Er sah Hortense in ihrer Schönheit vor sich und ihm ist, als sei sein ganzes ferneres Leben nur ein Traum. Er richtet sich im Bette auf und blickt zum Fenster.

„Einsam hast du mich gelassen, Hortense, einsam, doch nun sind wir wieder vereint.“

Ermattet sinkt er in die Kissen zurück. „Hortense!“ ist sein letztes Wort. Dann tritt die Hoheit des Todes über seine Züge und Fürst Herbert schläft friedlich und glücklich lächelnd ein, um nicht wieder zu erwachen. Sein treues, liebevolles Herz hat ausgeschlagen, und seine Seele verließ die irdische Hülle.

Hatten die Glocken der Stadt vor kurzem das neue Jahr verkündet, so verkündeten sie jetzt die Trauerbotschaft von Fürst Herberts Tod. Die Trauerflaggen am Schlosse wehten im Morgenwinde, und ein ganzes Volk trauerte tief um den heimgegangenen Fürsten und Regenten, der es in reichem Maße verstand, von seinem Volke geliebt und geehrt zu werden, dessen edles Wirken aber auch über seinen Tod hinaus seine Spuren zurücklassen wird.

„Cäsar.“

Von Alb. G. Krueger. (Nachdruck verboten.)

Wieder einmal hatte die „Flora“, deren Planken ich nun schon eine Reihe von Jahren, zuerst als erster Offizier, jetzt als Kapitän trat, im Hafen von Stettin Anker geworfen. Meine Papiere befanden sich in den Händen unserer Korrespondenz-Reder. Das Lösschen der Ladung hatte begonnen. Und da es für mich augenblicklich nichts weiter an Bord des guten Schiffes zu tun gab, überlegte ich eben, an welcher Stelle Stettins ich

einstweilen selber vor Anker gehen könnte. Da durchzuckte es mich plötzlich. War das nicht die „Henny Bedmann“, die dort, ein Ende weiter unten, am Bollwerk vertaut lag? — Aber sicher!

Hallo! — „Henny Bedmann!“ — Die führte mein alter Jugendfreund Clemens Voigt, mit dem zusammen ich mich so manches Jahr in allen möglichen Meeren umhergetrieben, Freud und Leid redlich geteilt hatte, und der mir jahrelang nicht mehr vor die Augen gekommen war. Den mußte ich sprechen, koste es, was es wolle. Und ich hatte gar keine Zeit zu versäumen. Die „Henny“ wurde beladen und lag schon ziemlich tief.

Wie der Blik war ich über die Laufplanke und steuerte aus Leibesträften der Timmschen Kapitänskneipe zu, wo er sicher hinter einem tüchtigen Glas Grog zu finden sein mußte.

Stimmte auffallend! — Sobald ich die Türe geöffnet hatte, erschaute ich meinen Freund sofort auf seinem Stammpfah, an dem runden Tisch dicht bei dem Büfett, vor sich einen „ausgewachsenen Funken“ und die Auglein zwinkernd auf die Hebe gerichtet, der er wahrscheinlich eben einen seiner tranigen, uroriginellen Liebenswürdigkeiten sagte. In solchen Augenblicken kam er mir immer vor wie eine Kasse, die schwimmen will. Und Toni schien sich denn ja auch so fixbar zu amüsieren. Wenigstens lachte sie aus vollem Halse.

So vertieft war der alte Seebär, daß er erst langsam den Kopf drehte, als ich bereits vor ihm stand. Nur eine Sekunde starrte er mich sprachlos mit weit aufgerissenen Augen an. Dann aber kam Leben in ihn — unheimliches Leben!

„Junge“, stöhnte er wild aufspringend, „Junge — Junge...“ Dabei packte er meine Hand und schüttelte mir fast den Arm aus dem Gelenk. — Mit Mühe befreite ich mich lachend und drückte meinen alten Fahrtgenossen, dem wahrhaftig die Tränen in den Augen standen, an das Herz.

Dann saßen wir vergnügt beieinander, tranken einen „Funken“ nach dem andern, tauschten unsere Erlebnisse aus und ließen endlich wehmütig die alten Zeiten noch einmal an uns vorüberziehen. Jene Zeiten, da das Haar noch vollzählig und ohne Silberfäden um unsere Schläfen waltete, das Blut siedehiß und tatendurstig in unseren Adern überschäumte und der Überschuß an Lebensenergie uns beide gleichmäßig zu allerlei tollen Streichen drängte.

Voigt übermannte die alten Geschichten, die er immer erneut aus dem Grabe der Erinnerung zum Leben erziehen ließ. Immer hastiger und erregter drängte ein: „Weißt du noch — weißt du es noch?“ das andere.

Während mein Jugendfreund so erzählte und fragte, trock plötzlich ein alter Neufundländer, anscheinend schon blind und äußerst gebrechlich, hinter seinem Stuhl hervor, schlich langsam um ihn herum und legte den Kopf auf seine Knie. Die glanzlosen Augen des Hundes richteten sich fragend auf seinen Herrn und leise bewegte sich die Rute hin und her.

Sofort unterbrach Voigt seine Rede, streichelte zärtlich den Kopf des Hundes, der einst ein Prachtexemplar seiner Rasse gewesen sein mußte, und sprach eine Weile liebevoll zu ihm.

Nachdem er dann noch ein Beefsteak und eine Schüssel Milch für diesen beordert hatte, wandte er sich mir wieder zu.

Schweigend hatte ich die kleine Szene beobachtet. Und als er nun die Bestellung machte, rief ich erstaunt:

„Na, du pflegst den alten Kötter nicht schlecht, das muß ich sagen! — Ein Beefsteak von zwei Pfund kann sich manche Familie nicht leisten!“

„Der Hund hat die Zinsen von fünfundszwanzigtausend Dollar zu verzehren!“ antwortete Voigt ernst und langsam.

Sprachlos schaute ich meinen alten Kumpan an. Sein merkwürdig trauriger Tonfall fiel mir auf. Sollte etwa der Grog...

Voigt schwieg eine Weile nachdentlich. Dann sagte er mit einem seltsam verjüngten Gesicht:

„Der Hund ist heute alt und gebrechlich — ja! Aber vor neun Jahren, als er noch im Vollbesitz seiner Kraft war, hat er in einer einzigen Nacht mehr Verstand bewiesen, mehr geleistet, als manch ein Mensch im Verlauf eines langen Lebens. Ich will dir das einmal erzählen. Übrigens — hast du dir die „Henny Bedmann“ genau angesehen?“

„Nein — was ist mit ihr?“

„Na, diese „Henny“ zählt erst acht Jahre. Die alte — liegt auf den Klippen von Long-Island!“

„Alle Wetter“, entfuhr es mir verblüfft, „davon weiß ich ja gar nichts!“

„Ne — kannst du auch nicht. Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen! — Aber, laß dir erzählen!“

„Es war im Dezember vor neun Jahren. Der „See“, welcher damals die Newyorker Straße für uns zu machen hatte, war gelegentlich einer Kollision led gesprungen, mußte docken, und ich hatte mit der „Henny“ in die Bresche zu treten. War mir fatal — sehr! Wenige Wochen erst verheiratet, hatte ich bestimmt darauf gerechnet, die erste Zeit als Chemann zu Haus zu sein, da die

'Henny' erst nach Neujahr fällig war. Aber was half's? — Wir Seehunde sind ja an Kummer und Elend gewöhnt. Gerne oder nicht, es mußte gegendelt werden, und so nahm ich denn kurz entschlossen meine Frau einfach mit.

Viel Passagiere hatte ich neben der Ladung für Neuport ja nicht. Alles in allem waren wir hundertundzwei Personen an Bord. Von Neuport sollte ich dann mit Ballast Fristo anlaufen und dort Kupfererz für Hamburg laden, noch so 'ne kleine Extrafreude! Von vornherein ließ sich die Reise blödsinnig an. Im Kanal wusch mir die See einen Steward über Bord — hören die Lümmel denn, wenn man ihnen alle Tage Vorsicht predigt? — und es war trotz aller Mühe nicht möglich, ihn zu retten. Etwa auf der Höhe von Brest kam eine Spiere an Deck und schlug mir ein Loch in die Schanzverkleidung. Na, der Schaden wurde ja leidlich kuriert, und sobald wir den Atlantik erreicht hatten, saßte uns eine scharfe, stetige Südostbrise, die mir sehr gelegen kam.

So ging das zwei Tage und zwei Nächte. Meine Frau lag seetoll anien in der Kabine; eine Stewardess behütete sie. Ich kam die ganze Zeit über weder von der Brücke herunter, noch aus den Kleidern heraus und mußte meine Nerven gehörig mit Rum aufpeitschen, um nur einigermaßen leistungsfähig zu bleiben.

Gegen den Mittag des dritten Tages erreichte der Sturm seinen Höhepunkt. An der Fock mußten sich die Trossen gelockert haben. Mit Donnern und Krachen kam plötzlich die Stenge an Deck und schlug ein Stölight in Trümmer, in das sofort eine Sturzsee hineingargelte. Es war ei; böes Stück Arbeit, bei der furchterlichen See die 'Henny' wieder klar und dicht zu bekommen, und wir arbeiteten mit Anspannung aller Kräfte. Endlich gelang es unter großer Mühsal aber doch, und es war die höchste Zeit, denn schon drehte die 'Henny' auf.

Sobald mein gutes Schiff nun wieder am Kurs lag, bemühte ich mich festzustellen, wo es sich eigentlich befand. Ich konnte das



Abendgloden. Von J. Wopfner. Photographie im Verlage der Photographischen Union in München. (Mit Text.)

Sofort ließ ich alle Segel setzen, welche die Masten nur tragen konnten, eine Schraube stoppen und hoffte schon auf eine schnelle und glückliche Reise bei tüchtiger Kohlenersparnis.

Da begann, kurz nach dem Passieren des 32. Grades, das Barometer ganz unheimlich zu fallen. Gleichzeitig flaute auch die Brise völlig ab und eine unheimliche Ruhe trat ein. Ordentlich fühlen konnte man die lastende Stille, die nur durch das Rollen der Dünungen unterbrochen wurde. Na, was das bedeutet, weißt du ja! — Mir blieb auch gerade nur noch so viel Zeit, die Leinwand fortnehmen und alles festmachen zu lassen, da ging der Tanz auch schon los. — Und was für einer!

Mit schrillen Heulen und Pfeifen warf sich der Nordweststurm so gewaltig gegen die arme 'Henny', daß sie sich vollständig auf die Seite legte. Zwar richtete sie sich gleich darauf ächzend und stöhnend wieder auf, aber ich segnete im Herzen doch den Stauermeister, der meine Ladung besorgt hatte. Der alte Hanjen war's. Nichts rührte sich, alles blieb fest. Sonst hätte das bei dem Ruck eine böse Sache werden können. Und nun begann das furchtbare Anarbeiten der Maschine gegen den Sturm und die im Augenblick haushoch gehende See. Mit voller Kraft arbeiteten beide Schrauben. Trotzdem konnte die 'Henny' nur eben Fahrt machen, und eine Sturzsee nach der andern segte über Deck.

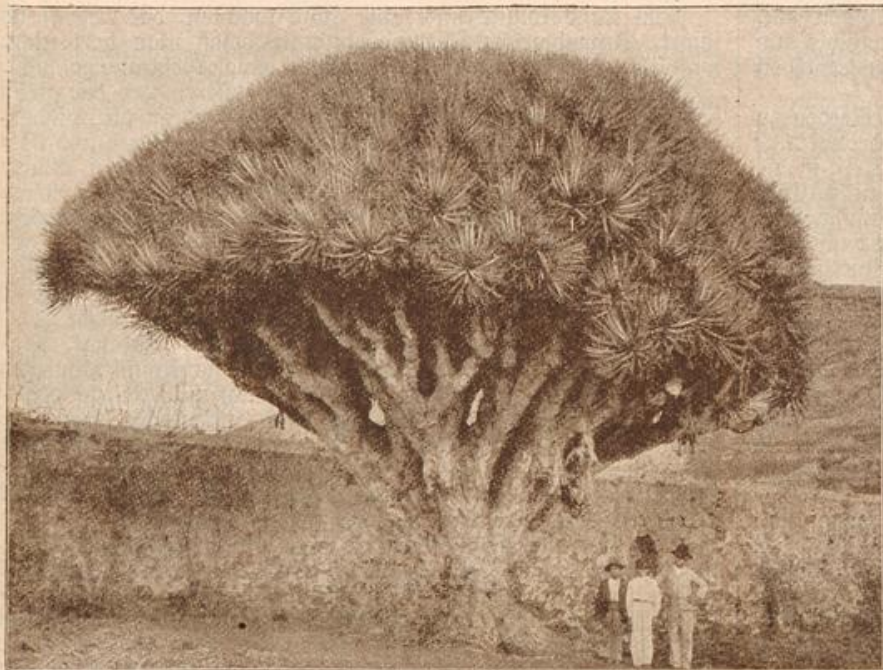
vertraute Gefühl nicht los werden, daß wir bei dem Unwetter ganz bedeutend abgetrieben sein mußten.

Ja, du lieber Gott, bei dem düstigen Wetter war aber mit der Sonne absolut nichts zu machen. Ubrigens nahte auch schon der Abend. blieb also nur das Bested. Ich rechnete und maß, maß und rechnete; aber es wollte und wollte nicht kommen; die Sache stimmte nicht, das war klar. Am liebsten wäre ich mit dem Kopf gegen die Wand des Steuerhäuschens gelaufen. Na, du weißt ja ganz gut, wie einem in solchen Minuten zu Sinn wird!

Verzweifelt wollte ich eben wieder auf die Brücke, um wenigstens ausulugen, da taumelte ich wie von unsichtbarer Hand geworfen gegen die Wand und rollte auf einen zweiten Stoß wie ein Stück Ballast in die Ede. Zwei mächtige Seen hatten die 'Henny' kurz hintereinander getroffen. Und ehe ich mich noch aufzurappeln vermochte, dröhnte mir wie die Posaune des jüngsten Gerichts der Ruf: 'Steuer unklar!' in die Ohren.

Wie ich hoch und an das Rad gekommen bin — ich weiß es nicht! Aber du kannst es mir ruhig glauben, so naß mich auch all die Sturzseen der letzten Stunden gepeitscht hatten, so kalt mir war, im Augenblick stand mein ganzer Körper in Schweiß.

Ja, was nun? — Die See — der Sturm — und reparieren? — Wahnsinn! Also ließ ich das Steuer festmachen, so gut es



Ein über tausend Jahre alter Drachenbaum. (Mit Text.)

ging, beordnete zwei Mann in den Ausguck, und, die Fäuste um das Geländer der Brücke geklammert, ließ ich meine fast aus den Höhlen tretenden Augen ruhelos über die brüllenden und rollenden Wasserberge, die Wolkenwände, all den Gisch, den Sprühnebel gleiten, sann und sann.

Es war inzwischen ziemlich dunkel geworden und meine Angst

und Sorge begann bereits ins Ungemessene zu wachsen, als mich der Ruf: 'Leuchtfeuer steuerbords voraus!' rasch aus meinem dumpfen Brüten riß.

Steuerbords — was war das? — Zwei Leuchtfeuer kamen meiner Berechnung nach nur in Frage, die Liberty und das Blinkfeuer von Long-Island. Beide aber mußte ich baidbords haben. Ich knietzte zusammen.

'Ruder Steuerbord!' Das Kommando lag mir in

ner wachsenden Sorge selber. Zugleich aber segte der Sturm erneut mit aller Gewalt daher, als wenn er sein Vernichtungswert nicht schnell genug beenden könne. Das heulte und pfiß in der Takelung, wie wenn die Welt untergehen wollte.

Was alles in jenen Minuten durch mein schwirrendes Hirn wirbelte — ich kann es nicht sagen! Die Gedankenfragmente irrten sowild und toll durcheinander, daß sich momentan kein eigentlicher Begriff formulieren konnte. Blißartig huschten die Gestalten der Passagiere, der Leute an mir vorüber, der Gedanke etwa noch an die teure Ladung. Dann zuckte es schmerz-

Endlich, als die 'Henny' durch eine tolle See haushoch emporgerissen wurde, gelang es mir doch. Aber — Erbarmen! Es war das Blinkfeuer von Long-Island!

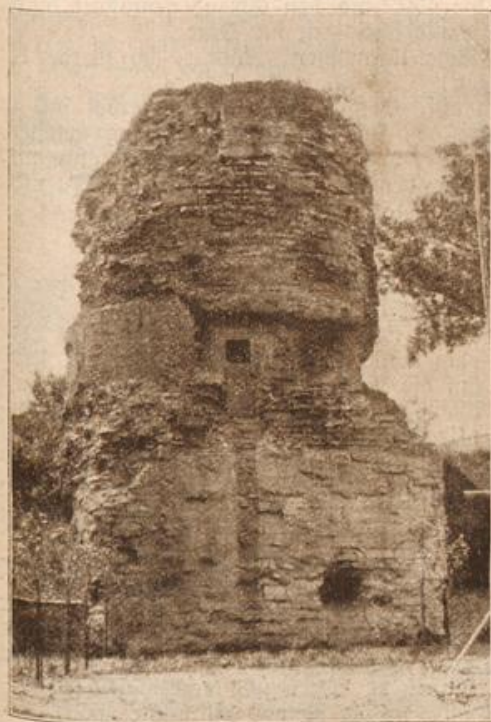
Langsam sträubten sich meine Haare und ich fühlte deutlich, wie mir vor Entsetzen alles Blut nach dem Herzen strömte.

Die Barren — die Alippen, auf welche die 'Henny' nun unweigerlich in toller Fahrt zutrieb — barmherziger Himmel! — die mußten unser aller Untergang werden. Und ich konnte nichts — nichts tun, um das Unheil aufzuhalten, lagen wir doch schon dicht davor!

Aus fünf, sechs Mehlen dröhnte es da auch bereits: 'Brandung voraus!' Ja, die hörte ich zu mei-



Erzherzog Friedrich von Oesterreich. (Mit Text.)



Das Drususdenkmal auf der Mainzer Zitadelle.

Phot. Presse-Bureau, Leipzig. (Mit Text.)

der Mehle. Herrgott! Das Ruder war ja unklar. Rechtzeitig unterdrückte ich den blödsinnigen Befehl. Aber für eine ganze Weile rasten Gedanken, Überlegungen und Befürchtungen wie toll in meinem Kopf umher, daß ich unfähig war, zu einem Entschluß zu kommen. Aber ich raffte mich gewaltig auf. 'Maschine stopp!' brüllte ich in den Raum hinter, und schwer fiel es mir dabei auf die Seele, daß ich ja der Ruder-Avarie wegen nicht beidrehen konnte.

Mit einem ordentlich klingenden Laut setzte die Maschine ab. — Und sofort begann auch die 'Henny' so fürchterlich zu schlingern, daß es mir unmöglich war, das Leuchtfeuer, nach dem ich scharf spähte, zu sehen.



Das Klaus-Groth-Museum in Heide (Holstein).

(Mit Text.)



Der neue Bahnhof in Höchst a. M., der kürzlich dem Verkehr übergeben wurde.

Zimmer schneller kam die „Henny“ gegen die Klippen auf. Immer wilder donnerte die Brandung. Und dabei nichts tun können, zu ohnmächtigem Zusehen verdammt sein, ein Spielball des Sturmes, der Wogen ...

Ich fühlte, wie meine aufs äußerste strapazierten Nerven zu versagen begannen und stöhnte auf, wie ein Tier in Todesnot ...

Von der Erinnerung übermannt, stülpte Voigt den Kopf in die Hand und blickte finster vor sich nieder. Ich störte ihn nicht. Endlich lehnte er sich seufzend in seinen Stuhl zurück und fuhr fort:

„Ich weiß mich nicht mehr so genau zu erinnern, wie dann alles gekommen. Nur der Umstand blieb in meinem Gedächtnis haften, daß ich — Gott allein weiß, was für ein rettendes Manöver mir damals durch den Kopf spukte — plötzlich „alle Mann“ aufspießte. Verzweifelt sah ich die verhängnisvollen Klippen, all den weißen Gischt bereits in drohendster Nähe. Zu dem Toben des Sturmes dann noch das Brüllen und Zischen der Brandung, das Krachen der Rotschiffe, das Knattern der von dem Steuermann fortwährend gegen den Nachthimmel gelehnderten Raketen — es waren ganz entsetzliche Augenblicke, die ich nicht noch einmal erleben möchte. Und keine Rettung — keine!“

Ein zufälliger Blick achteraus ließ mich aber nun jäh zusammenfahren. Dort hinten wälzte sich eine riesige, unheimliche See aus dem Dunkel heran, die nichts Gutes kündete. Unwillkürlich klammerte ich mich fest. Und während die „Henny“ nun mit einem furchtbaren Ruck turmhoch emporgerissen wurde, sah ich, wie eine Vision, voraus am Strande Fanale glimmen. Man hatte unsere Not bemerkt und gab uns Zeichen.

Im nächsten Augenblick dann ein wahnsinniger Schlag, der mich köpflings zu Boden riß, begleitet von einem gräßlichen Knirschen, Krachen und Prasseln. Alles, was an Deck ging und stand, schmetterte zu Boden. Fock und Klüver brachen ab, als wären sie Glas. Ich wurde gepackt, unhergewirbelt, von einer unbekannten Gewalt gegen das Geländer der Brücke gepreßt. In meinen Ohren sauste und zischte es. Und dann schluckte ich Wasser — ganz fürchterlich Wasser.

Plötzlich wich die Last, die mich niedergehalten. Sekundenlang konnte ich keinen klaren Gedanken fassen. Mein ganzer Körper war wie zer schlagen. Endlich raffte ich mich doch auf und blickte umher. Entsetzt aber prallte ich zurück vor dem Anblick, der sich jetzt meinen Augen darbot.

Die „Henny“, ein von Trümmern übersätes Wrack, saß mitten in dem Gischt der Brandung, zwischen donnernden und brüllenden Wasserbergen auf einer Klippe fest. Der Bug ragte in die Luft. Das Heck saß tief. Der Rumpf war etwas seitwärts geneigt. Und Brecher auf Brecher segte über das Deck.

Minutenlang blieb alles an Deck still. Aber dann brach ein Geulen und Toben los, als seien alle Dämonen der Hölle ledig geworden. Die Panik war da! Glücklicherweise konnte ich mich auf meinen ersten Offizier, übrigens auch auf einen Teil der Mannschaft verlassen. Und es gelang uns endlich unter großen Anstrengungen, Ruhe zu erzwingen und für die Passagiere einigermaßen sichere Plätze herzurichten, wo sie von den Sturzen nicht so leicht erreicht werden konnten. Sie unter Deck zu schaffen, war ganz unmöglich. Auch nur mit äußerster Mühe konnten wir sie von den Booten zurückhalten, die unbedingt zerschmettert sein mußten, noch ehe sie zu Wasser gelangten.

Fieberhaft erwog ich dann mit dem Ersten alle Möglichkeiten, die eine Rettung erhoffen ließen. Nun ließ sich momentan fast gar nichts. Die Dunkelheit behinderte alles, ließ nicht einmal genau die Situation erkennen, in der wir uns befanden. Also warten!

Jetzt hatte der Zimmermann seine Untersuchung im Raum beendet. Er brachte die Meldung, daß zwar ein großes Led vorhanden sei, dieses aber fast ganz von den Klippen, auf denen wir festsaßen, ausgefüllt würde. Den Rest habe er so gut es ging abgedichtet. Da das Schiff aber trotzdem Wasser machte, ließ ich pumpen. Sodann wurde alles für eine etwa doch möglich werdende Landung klargemacht. Und in großer Aufregung und Sorge harreten wir dem Morgen entgegen.

Endlich — endlich brach er an, grau, düster, unheilverkündend. Und sobald der erste Schimmer den Ausblick ermöglichte, besah ich mir das Unheil näher. Weiß es Gott, ich war auf Schlimmes gefaßt. Aber was ich zu sehen bekam, übertraf weitaus alle meine Befürchtungen. Wir saßen auf der äußeren Barre, mitten in der tosenden Brandung, die durch den Sturm und die haushoch gehende See so gefährlich geworden war, daß ich mich nur immer wieder wundern mußte, wie die „Henny“ den furchtbaren Wasserdruck auszuhalten vermochte. Jeden Augenblick war die Katastrophe zu erwarten, das lag klar zutage. Und nur dann war für uns eine Rettung möglich, wenn es gelang, durch die Brandung hindurch das Seil der Hosenboje, die ich mitführte, nach dem gar nicht so fernem Ufer zu bringen, wo Menschen genug zur Hilfe bereitstanden.

Von Land konnte uns keine Hilfe kommen, das begriß ich sofort. Jegendwelche Rettungsapparate besaß man dort nicht, sonst hätte man schon während der Nacht davon Gebrauch gemacht. Also nur die Brandung zwischen der äußeren und der gleich dahinter liegenden inneren Klippenreihe galt es zu überwinden, dann waren wir gerettet. Zwischen der zweiten Barre und dem Strand befand sich ein Stück durch die Felsen vor dem Sturm geschützte, fast ruhige See, die sich verhältnismäßig leicht nehmen ließ. Nur die Brandung also — die Brandung! Aber bei diesem Sturm war das — sicherer Tod.

Verzweifelt blickte ich zu dem finster auf die tosenden Wasser starrenden ersten Offizier hinüber und fragte mir den Kopf, als könnte ich mir dort einen rettenden Gedanken ausgraben.

Ein Teil der Mannschaft hatte sich um uns gedrängt. Gut genug sahen auch die Leute, wie die Sache stand und schwiegen finster. Schwiegen auch dann noch, als ich ihnen die einzige Möglichkeit der Rettung schreiend klarlegte. Niemand schien das Wagnis unternehmen zu wollen. Und mich — hielt der Gedanke an meine Frau fest, wie mit Ketten. Selbst Cäsar, mein Neufundländer, schien sich nicht wohl in seiner Haut zu fühlen. Dicht drängte er sich an mich heran und knurrte ärgerlich.

Nun hatte ich einen Matrosen an Bord, dessen schweigsames, finsternes Wesen jede Kameradschaft mit den anderen tollern wilden Jungen ausschloß. Einen Mann, der sich in allen möglichen Meeren der Erde umhergetrieben hatte und so mancherlei erlebt haben mochte. Einen Menschen, der eifriger mehr als seine Pflicht tat, stets da unaufgefordert zugriff, wo sich die Arbeit am schwersten anließ, nie Anlaß zur Klage gab, dem aber doch die Leute samt und sonders aus dem Wege gingen, als ruhe auf ihm ein Blutbann. Auch mir war der Mensch nie so recht sympathisch gewesen. Aber in jener Stunde der Todesnot habe ich gelernt, daß man die Eigenart eines jeden Menschen so wunderbar wie immerhin anmuten mag, achten und sich niemals von ersten Eindrücken, dummen Gefühlsstimmen leiten lassen soll.

Dieser Mann nun — er hieß Johnson — trat, nachdem er lange die Klippen, die See und den Strand gemustert hatte, plötzlich an mich heran und schrie mir ins Ohr:

„Lassen Sie die Boje klarmachen, Rapt'n, ich werde die Leine an Land bringen!“

Verblüfft fuhr ich auf. Gerade dieser Mensch erbot sich zu dem Wagemut, wollte den fast sicheren Tod auf sich nehmen, dieser, den niemand liebte, dem jeder aus dem Wege ging und dem ich diese Tat am allerwenigsten zugetraut hätte? — In meiner Seele begann es seltsam zu glühen.

Verwirrt packte ich seine Schulter und stotterte:

„Du — du willst — durch diese See — allein ...?“

Der Sturm riß mir die Worte vom Munde weg. Aber er mußte mich doch verstanden haben, denn grob schrie er zurück: „Na, einer muß es doch riskieren, sonst seid ihr alle des Teufels! — die da! — ein verächtliches Lächeln spielte um seine Lippen, als er nun auf die Matrosen wies — die da machen's nicht! Also gehe ich. Allein kann ich aber die See nicht zwingen. Den da müssen Sie mir mitgeben!“

Dabei deutete er auf Cäsar, der wahrhaftig zu verstehen schien, um was es sich handelte. Langsam näherte er sich Johnson, richtete sich auf und legte diesem die Pfoten an die Schultern. Lebhaft klopfte und streichelte Johnson den Kopf des Hundes. Dann begann er sofort mit den Vorbereitungen zu seiner Fahrt.

Nachdem er sich schnell aller hindernden Kleidungsstücke entledigt hatte, knüpfte er zwei dünne Leinen an die Trosse der Hosenboje, von denen er die eine sich, die andere dem Hunde fest um den Leib schnürte. Hierauf instruierte er zwei Matrosen darüber, wie sie die Leinen zu halten und nachzulassen hätten, trat dann mit dem Hunde an die Kelling und blickte finster und gespannt auf die heranroßenden, brausenden und schäumenden Wogen. — Alles, was sich von Lebewesen an Bord befand, drängte herzu, klammerte sich fest, schaute gespannt und hoffnungsfreudig Johnsons Beginnen zu.

Und nun wälzte sich eine riesige, schaumgekrönte Woge heran in der Richtung auf die Klippen zu. Johnson avisierte die Leute an der Leine durch einen schrillen Schrei, packte das Halsband des Hundes und sprang mit ihm über Bord.

Atemlos, mit zum Reißen gespannten Nerven und laut schlagenden Pulsen beobachteten wir den furchtbaren Kampf, der jetzt vor unseren Augen begann, und in den helfend einzugreifen für uns gänzlich unmöglich war.

Johnson galt an Bord für riesenstark und außergewöhnlich gewandt. Wenn einer, so schien er für das gefährliche Unternehmen wie geschaffen. Aber selbst seine Riesenkraft versagte hier. Von den tollern Wassern hin und her geschleudert, hoch emporgerissen, verschlungen, tanzten die beiden wie zwei Korke auf der See umher und näherten sich mit jeder Sekunde mehr den vor-

derblichen Klippen, an welchen sie zerfchellen mußten. Wir verloren bald jede Hoffnung. Jetzt waren sie heran. Die an den Felsen überköpfende, wild zurückraufende See packte die beiden tüftnen Schwimmer wie mit Löwenkrallen, riß sie zurück, überflutete sie. Uns stockte der Herzschlag. Mit weit vorgebeugtem Oberkörper,

Verierbild.



Wo ist mein Affe?

fast aus den Höhlen gepreßten Augen starrten wir auf die Fluten. — Und aus der Tiefe unserer gemarkten Seelen rang sich ein glühend heißes Gebet. Mamm und Hund waren verschwunden. Eine halbe Minute verging in furchtbare Spannung. — Nichts! Noch eine halbe Minute — nichts!

Unser Untergang war besiegelt, die beiden für immer versunken. — Da! Plötzlich hob sich ein Arm aus dem Gischt, dem Schaum, dann ein Kopf — etwas rechts davon ein dunkles Fell — zappelnde Glieder. Und das alles riß jetzt ein donnernder Wasserberg himmelan und landete es im nächsten Augenblick hoch auf den Felsen.

Johnson hielt mit der linken Hand das Fell des Hundes gepackt und krallte sich mit der rechten an das Gestein. — Die zurückwaschende See straffte seine Muskeln zum Reißen, drohte ihm die Arme aus den Gelenken zu drehen. Aber er hielt aus. Die Woge glitt machtlos zurück. Noch einige Sekunden verharrten die beiden regungslos. Dann krochen sie hastig die Felsen höher hinauf und waren bald aus dem Bereich der Wellen. Ein wahrhaft satanisches Geheul brach bei diesem Anblick an Bord aus. Und ich glaube, wenn die das Ded gegenden Seen nicht einen gewaltigen Respekt eingeflößt hätten, so wären Mannschaft und Passagiere in einem wahnsinnigen Indianertanz umhergewirbelt. Hoch droben auf den Klippen stand Johnson neben dem sich schüttelnden Hunde, zog die Leinen an und machte sie klar. Dann schwenkte er den Arm gegen uns, hierauf zu den am Strande umherlaufenden, aufgeregten schreienden und winkenden Leuten und war im nächsten Augenblick mit Cäsar, der ihm treulich folgte, hinter den Klippen verschwunden. Das letzte, bequemere Stück seiner Fahrt begann.

Bald sahen wir denn auch die Köpfe der beiden Schwimmer in dem ruhigen Teil der See auftauchen, langsam, aber stetig dem Ufer zustreben, und ein heißes Glück- und Dankbarkeitsgefühl ließ unsere Herzen auflockern. — Aber, was war das?

Johnson's Bewegungen wurden plötzlich unsicher. Entsetzt sahen wir ihn matter und matter ausgreifen, dann einige krampfartige Bewegungen machen, endlich wie einen Stein wegsinken. Unser Herzschlag setzte aus. Atemlos vor Erregung beobachteten wir den entsetzlichen Vorgang.

Aber als Minute auf Minute verging, ohne daß Johnson wieder zum Vorschein kam, und nun auch Cäsar, der so lange die Unglücksstelle umkreist hatte, nach den Klippen zurückzuschwimmen begann, da brach eine namenlose Verzweiflung an Bord los. Sie zu beschreiben vermag ich nicht. Sag doch unsere letzte Hoffnung zu Trümmern — wir waren verloren!

Sieben, acht Leute hatten sich dem Wegsinken Johnsons vom Ufer aus in die See geworfen und schwammen der ominösen Stelle zu. Auch schien man fortgesetzt den Hund zu rufen, zu locken. Und, sei es nun, daß Cäsar darauf reagierte, sei es, daß ihm die Rückkehr zu uns doch bedenklich erschien, oder lenkte eine höhere Macht seinen Willen — genug, plötzlich wandte er um und hastete dem Ufer zu.

Wie uns zumute war? — Ich weiß es nicht! Hunderte von Menschen stürzten dem Hunde entgegen, packten ihn, zogen ihn an das Land, holten die Leinen an und zogen die Trösse der Boje ein.

Mit den Leinen wurde auch der Körper des armen Johnson an das Ufer gebracht. Er war tot. Sein Leben hatte er dahingegeben, um das unsere zu retten. Möge ihm die Erde leicht sein!

Nach einer Stunde etwa holte man den letzten der Schiffbrüchigen — mich — in der Hosenboje von Bord. Es war hohe Zeit. Die See schien wirklich nur auf meine Rettung gewartet zu haben, um der armen „Penny“ den Rest zu geben.

Unter Tränen sah ich sie versenken — versinken ... Die Leute an Land nahmen uns freundlich auf, versahen uns

reichlich mit allen Lebensbedürfnissen, und in dem freundlichen Fischerdorf vergaßen wir bald unsere ausgestandene Angst und No.

Au Bord, als Passagier, hatte sich ein amerikanischer Multimillionär befunden. Der ließ den armen Johnson mit wahrhaft fürlicher Pracht beerdigen und setzte fünfzehnhundert Dollar für das Denkmal aus, das du heute auf dem Grabe nahe der Unglücksstätte sehen kannst.

Mir aber wurden fünfundzwanzigtausend Dollar überwiesen mit der Bestimmung, den rettenden Hund, den ich um keinen Preis hergab, von den Zinsen aus allen Kräften zu pflegen und alles nur Denkbare zu seinem Wohlbefinden anzuschaffen.

Nach Cäsars Tod sollte ihm ein Denkmal im Werte von fünfzehnhundert Dollar errichtet, der Rest des Geldes zur Aussteuer für das erste Mädchen, welches meine Frau mir schenken würde, verwandt werden. — Meine kleine Lotte wird mal ein reiches Mädchen. Cäsar lebt noch und ich pflege ihn nach Vorschrift!

Voigt schwieg und streichelte zärtlich und nachdenklich den Kopf seines Hundes.

Geistesgegenwart.

Peter der Große, der allbekannte Russenkaiser, besuchte einst auf einer seiner Reisen ein Kloster im mittleren Teile seines Reiches und speiste, auf die Einladung des Abtes, mit seinen Reisebegleitern in demselben zu Mittag. — Der Mönch, welchem die Bedienung der vornehmen Gäste bei Tische oblag, hatte dabei das Unglück, daß, als er ein Präsentierbrett mit Gläsern über den Kopf des Herrschers hinweg auf die Tafel setzen wollte, eins der Gläser vom Brette herunter und gerade auf den Schädel des hohen Herrn fiel, wo es zerbrach und dessen Angesicht und Uniform mit seinem Inhalte übergoß.

Peter war sehr jähzornigen Charakters und nun durch diesen fatalen Unfall aufs höchste gereizt, griff er sofort nach seinem dicken Rohrstock, welcher stets, wo er auch sitzen mochte, neben seinem Sessel lehnte, und wollte damit den ungeschickten Klosterbruder derb abstrafen.

Dieser aber suchte, schnell gefaßt, durch folgende, ihm von der Angst eingegebene Rede sich zu helfen und den gewichtigen Stod des Zaren zur Untätigkeit zu bringen: „Nicht tropfenweise, wie dieser Wein“, rief er salbungsvoll, „sondern in Strömen ergieße sich die Gnade Gottes über dein Haupt, großmächtiger Zar! Wie dieses Glas, so mögen alle deine Feinde an dir zerfchellen!“

Schnell durch diese Geistesgegenwart besänftigt, stand der Zar nicht nur von der beabsichtigten Durchbläuung ab, sondern dankte auch dem resoluten Mönch freundlich für seinen Segenspruch; ja er verlieh ihm sogar die vakante Abtsstelle eines benachbarten Klosters.

I.

Beim Abendläuten.

Spazieren ging ich jüngst einmal,
Und zwar so ganz allein,
Besüßt von dichtem Blätterdach
In grünem Dämmerchein. —

Es küßte mich zuweilen heiß
Ein lester Sonnenstrahl,
Der sich mit Kühnheit und Geschick
Durch das Gezweige stahl.

Sonst tiefer Friede ringsumher,
Von fern ein süßer Klang,
Es schmeichelte sich mir ins Ohr
Bei meinem Abendgang.

Das Feierabendläuten war's,
Denn alles blieb ich stehn,
Denn alles fand ich um mich her
So stimmungsvoll und schön.

Dann, eh ich mir es recht versahn,
War ich nicht mehr allein,
Die holdste Begleiterin
Fand sich bei mir ein.

In ihrer anmutvollen Art
Hat sie mir vieles kund,
Von denbar Schönen plauderte
Mir vor ihr süßer Mund. ...

Was sie mir alles anvertraut
Stets, wenn sie zu mir spricht,
Ist meist so märchenhaft und schön,
Ein sinniges Gedicht. —

Zu räten, wie die Holbe heißt,
Nacht sicher niemand Mäh,
Sie, die so innig mir vertraut,
Es ist die — Poesie.

Martha Grundmann.

Unsere Bilder

Mariastein im Unterinntal. In einer guten halben Stunde erreicht man von Kirchbühl die ungefähr zweieinhalb Stunden südwestlich von Ruffstein auf dem Mittelgebirge am Ausgang des Angerberger gelegene Wallfahrt Mariastein. Ober dem etwa dreißig verstreute, aber stattliche Bauernhöfe umfassenden Dörfchen Mariastein steht auf einem steil abfallenden Felsen das alte Schloß gleichen Namens. Der stolz emporragende steile Turm gibt dem Schloß ein imposantes Aussehen. Nach den Überlieferungen bestand das ursprünglich nur den Namen „Stein“ tragende Schloß schon im Jahre 1363 und war damals im Besitze der Freundsberg. Das Schloß wechselte vielfach seine Besitzer, bis es 1587 durch Kauf an Karl Schurf, „Freiherrn auf Mariastein“, überging. Nach dem Erlöschen der tirolischen Linie dieser Familie (1688) erscheinen abermals wechselnde Be-

figer, bis endlich durch Bestimmung des letzten von ihnen, Paris von Aloh, 1834 das Schloß samt Wallfahrtskirche, die es in den Mauern seines Turmes umschließt, in unbeschränktem Besitz und Verwaltung der Kirche überging.

Abendglocken. Gleich dem um einige Jahre älteren „Maler des Chiemees“, Professor Karl Raupp, hat auch Professor Joseph Wopner, übrigens gleich jenem ein Pilotenhändler, seine Motive mit Vorliebe dem „Bavrischen Meer“ und dem Leben der Fischer und Bauern an dessen Ufern entnommen. So erinnert sein schönes Gemälde „Abendglocken“ — Benediktinerinnen fahren heim zu ihrem stillen Kloster auf der Insel Frauenwörth im Chiemees beim Abklingen — in seiner landschaftlichen Stimmung sowohl wie in rein Stofflichen lebhaft an ähnliche Gemälde Raupps. Der Abendfriede kann nicht gut feierlicher im Bilde wiedergegeben werden als in diesen Aue-Maria-Bildern Wopners und Raupps.

Ein über tausend Jahre alter Drachenbaum. Unser Bild zeigt einen Drachenbaum auf Las Palmas, dessen Alter man auf bedeutend mehr als tausend Jahre schätzt. Er ist 22½ m hoch, hat 1 m über der Wurzel 15 m Umfang. Der Baum wächst sehr langsam. Sein Alter schätzt man aus den andern Bäumen ab. Schon von den Guanachen wurde der Drachenbaum als heilig verehrt. Der aus dem Stamm ausfließende Saft liefert das Drachenblut, ein dunkelrotes, undurchsichtiges, sprödes Harz. Dasselbe wird zu verschiedenen chemischen Produkten verwendet.

Das Trususdenkmal auf der Mainzer Zitadelle. Auf der Mainzer Zitadelle wurde ein Denkmal freigelegt, eines der besterhaltenen römischen Bauwerke in Deutschland; der 21 Meter hohe Turm soll angeblich ein Denkmal für den Feldherrn Trusus darstellen.

Erzherzog Friedrich von Österreich ist an Stelle des so früh aus dem Leben gerissenen Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand zum Generalinspekteur der österreichisch-ungarischen Armee ausersehen. In seinen Adern rollt das Blut eines Helden; er ist der Enkel eines der bedeutendsten Feldherren aus neuerer Zeit, des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern (1771—1847). Erzherzog Friedrich, der seit 1878 mit der Prinzessin Isabella von Croy vermählt ist, steht gegenwärtig im 58. Lebensjahr; er war bisher Oberkommandant der Landwehr und Armeesinspekteur.

Ein Klaus-Groth-Museum ist neulich in Heide (Holstein), dem Geburtsort des plattdeutschen Dichters, eingeweiht worden. Sein Vaterhaus, das abgerissen werden sollte, wurde von der Stadt angekauft, renoviert und eingerichtet. Eine noch in Heide lebende Halbschwester des Dichters konnte genaue Anweisungen geben, wie es früher, zu des Dichters Lebzeiten, im Hause aussah, und so konnte etwas Rechtes geschaffen werden. Groths Werke, viele seiner Schriften, seine vollständige Bibliothek und manches, was mit ihm in Berührung gestanden hat, konnten in dem Häuschen untergebracht und dadurch der Charakter eines Groth-Museums gewahrt werden.



Aus der guten, alten Zeit.
Hauptmann, zum Kampf aufbrechend: „Eindemwirtin — heut wird's ernst — wer weiß, ob wir uns lebend wiedersehen; auf alle Fall' brate Sie mir 'n schönen Godel zum Mittagessen.“

Eure Majestät noch Sorge tragen.“ Der König schaute zu den Fenstern hinauf und sagte dann lächelnd: „Ihr seid ein gar kluger und getreuer Mann. Der Herr Bischof kann sich gratulieren, einen so vortrefflichen Vertreter an seiner Stelle geschickt zu haben. Das Schloß bleibe darum ob Eurer Schlaueit von meinen Kriegstruppen verschont!“ A. M.

Gemeinnütziges

Bei Wärme und Trockenheit im Zimmer gibt ein nasser Schwamm mehr Wasserdunst an die Zimmerluft ab als ein volles Wasserbeden.

Gartenarbeit im September. Im Monat September schon verursacht die Obst-ernte sehr viel Arbeit, da das gesamte Sommerobst zur Reife gelangt. Für die Obst-ernte ist das im vorigen Monat Gesagte zu beherzigen. Nach der Ernte ist das Verjüngen erschöpfter Bäume sehr zu empfehlen. Stein- und Kernobst kann ausgepflanzt werden. Die Vorbereitung des Bodens für Neupflanzungen, Umgraben und Löcher auswerfen, ist in Angriff zu nehmen. Ende des Monats sind die Bäume zum Schutz gegen den Frostspanner mit Klebegürteln zu versehen. Ein öfteres Nachsehen und Erneuern derselben ist notwendig. In den Gemüsebeeten erntet man Bohnen, Kartoffeln, Gurken, Zwiebeln, Tomaten, Samengurken usw. Zu Anfang des Monats muß das alte Spargelkraut abgeschnitten und verbrannt werden. Das Verbrennen ist notwendig zur Vertilgung der darin sich aufhaltenden schädlichen Insekten. Neue Spargelbeete müssen jetzt angelegt werden. Spinat, Feldsalat, Karotten, Petersilie können schon zum nächsten Jahr eingesät werden. Wurzelgewächse können jetzt herausgenommen werden, doch ist ein zu frühes Einbringen in den Keller nicht zu empfehlen. Sellerie bleibt aber noch den ganzen Oktober draußen, ebenso Knoblauch. In den Blumenbeeten werden die Einräumungsarbeiten vorbereitet und ausgeführt: Beete, welche leer geworden, sind mit Blumenzwiebeln zu bepflanzen. Spätschneide Staudengewächse können geerntet und verpflanzt werden. Der reife Samen ist einzusammeln. Topfpflanzen, welche im Sommer ausgepflanzt wurden, müssen nun wieder eingetopft werden. Der Rasen ist auch weiterhin sorgfältig zu pflegen. —hg.

Regeln für Bienenzucht. Bodenbretter müssen auf doppelte, mit warmhaltigem Material ausgefüllte Unterlage gestellt werden. Der Erdboden ist abzudecken; es wäre sehr gut, wenn Betonboden oder höhlgelegter Bretterboden die Unterlage bildeten. Auf feuchtem Untergrund oder Boden mit hochansteigendem Grundwasser sollte kein Bienenhaus zu stehen kommen. Die Erde vor der Flugöffnung ist durch Drainage immer trocken zu halten.

Allerlei

Aus einem Vortrag. Während ist die Sorge der Suahelifrauen für ihre Kinder; sie lassen diese nie aus den Augen und tragen sie deshalb stets in einem Korb auf dem Rücken.

Ein Milderungsgrund. Verteidiger: „Es ist ja richtig, daß mein Klient den Mörder einen Hammel genannt hat; er macht aber zu seiner Entschuldigung mit Recht geltend, daß er sich als Vegetarier in der Tierwelt nicht recht auskennt.“

Hindernis. Dame (zu dem alten Diener ihres Bruders): „Sie zeigen sich wenig beizogen um Ihren Herrn, Johann! Ich hatte Ihnen doch gesagt, Sie sollten darauf achten, daß er nicht mehr so viel Kognat trinke.“ — Diener (achselzuckend): „Gnädige Frau, die Flasche ist immer schnell leer, dafür Sorge ich — aber der Arzt hat mir jetzt auch den Kognat verboten.“

Eine Erinnerung an Gustav Adolf von Schweden. Es war zu Aschaffenburg. König Gustav Adolf hielt hier mit seinen siegreichen Scharen seinen Einzug. Man machte vor dem Schloße des Bischofs von Mainz Halt, und der König betrachtete mit unverhohlener Bewunderung den ebenso stattlichen als auch schönen Bau. Der Bischof war geflüchtet; ein Kapuziner stand am Schloßtor und machte dem König seine Reverenz. „Wahrlich, ein stattliches Schloß“, sagte der König zu ihm. „Wenn es Räder gehabt hätte, so würde ich es mit nach Schweden genommen haben. Aber da dies nun nicht der Fall ist, soll es hier im Lande bleiben; ich will es aber meinen Soldaten schenken, denn wenn der eigene Herr des Schlosses, der Herr Bischof, sein schönes Besitztum verläßt und es dem Feinde preisgibt, warum soll ich es dann schonen.“ Der Kapuziner aber erwiderte dem König unerschrockenen Herzens: „Majestät wollen in Gnaden geruhen, das Schloß hat viele Räder.“ — „Was“, rief der König erstaunt, „beweist mir doch das.“ — „Bitte, Majestät“, sagte beiseiden der Kapuzinerpater, „das Wappen unseres Bischofs führt auch ein Rad in seinem Felde. Und wenn Eure Majestät zu den Fenstern des Palastes hinausblicken wollen, so ist es deutlich zu sehen, daß fast jedes davon mit dem bischöflichen Wappen geschmückt ist. Die Räder wären also vorhanden, nur für die nötige Bepannung müssen

Rätsel.

Ein K und eine Stadt in Afrika:
Gleich liegt ein Buch des Ismael da.
W. Spangenberg.

Logogriff.

Mit R lachst es im Körper dein,
Mit H dient es zum Schneiden,
Mit Z wird es zum Kögelein,
Mit L soll's Böses meiden.
Julius Fald

Silberrätsel.

am, bo, dro, gab, got, ka, kal,
la, la, les, mi, nen, o, pi, po,
ram, ses, stok, su, tes, the, ur.

Aus vorstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine europäische Republik und deren Hauptstadt nennen. Die Wörter bezeichnen: 1) Trinkgefäß. 2) Afrikanisches Tier. 3) Ägyptischer König. 4) Athinischer Staatsmann. 5) Weiblichen Vornamen. 6) Stadt in Böhmen. 7) Bantuvolk. 8) Afrikanische Inselgruppe.
W. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Blitzenartenrätsels: Elektrischer. — Des Homonymrätsels: Jungst u. Der Komparations-Aufgabe: 1) dicht, Dichter. 2) Tal, Taler. 3) Gut, Güter. 4) Hamm, Hammer. 5) fing, Finger. 6) Schill, Schiller. 7) Kahl, Köhler. 8) hell, Heller. 9) frei, Freier. 10) Schlacht, Schlächter.

Alle Rechte vorbehalten.
Herausgeberische Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 113

Von D. Fiedner in Würzburg.
Schwartz.



Weiß.

Matt in 3 Zügen.